LD 6179

Conradins
des letzten
Hohenstaufen Tod.

Trauerspiel

in

fünf Aufzügen nebst einem Vorspiele

von

Max. Joseph Schleiß

und

einem Holzschnitte v. Thomas Bauer.

Würzburg 1840.

96

Conradins

des letzten

Hohenstaufen Tod.

Trauerspiel

in

fünf Aufzügen mit einem Vorspiele

von

Max. Joseph Schleiß

und einem Holzschnitte von Thomas Bauer.

Ein Beitrag zur vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Würzburg.

Druck bei C.-A. Bonitas sel. Wtw. u. Bauer.

1840.

Personen:

Karl v. Anjou, regierender König beider Sizilien.

Conradin v. Hohenstaufen, Herzog v. Schwaben und Kronprätendent dieser Königreiche.

Friedrich, Herzog v. Oesterreich und Markgraf v. Baden, Conradins Jugendfreund und Waffengefährde.

Robert v. Flandern, Karl v. Anjous Eidam.

Mainhard, Graf von Görz und Tyrol, Conradins Stiefvater.

Eliesabeth, Ottos des Erlauchten von Bayern Tochter, Graf Mainhards Gemahlin und Conradins rechte Mutter.

Bertha, Conradins Gemahlin.

Otto, deren Bruder.

Kuno, Conradins Rüstmeister.

Bastian, ein Schildknappe.

Franzia,
Marino Capece,
Galvano,
Scinthio,
Fernando, } neapolitanische Nobiles und Häupter der Verschwornen

Bandinelli, Hauptmann der Sbirren in Neapel.

Zuccario,
Marinaro, } Doktoren der Rechte.

Pater Lorenzo, Beichtvater der Gefangenen im Torrione del Carmine in Neapel.

Ein Schiffer, ein Herbergsvater, ein Gefangenwärter.

Senat und römisches Volk, Ritter, Reichsherold und Pagen.

(Schauplatz: Anfangs in Deutschland dann größtentheils in Italien.)

Vorspiel.

I. Scene.

Burg Hohenschwangau.

Konradins Waffensaal. Auf beiden Seiten stehen die Harnische und Helme der Hohenstaufen mit Siegestrophäen decorirt. Die Schwerter und Schilde hängen hinter ihnen an den Wänden. Kuno, Konradins Rüstmeister, tritt mit einem Schildknappen ein, um Waffenschau zu halten. Die Waffen sind in chronologischer Ordnung aufgestellt.

Schildknappe,

(auf die erste Rüstung zeigend.)

Wer hat den Harnisch hier getragen,
Auf dem noch blut'ge Flecken sind?

Kuno.

Das ist nicht Blut, sondern nur Rost,
Der mit der Zeit das Eisen frißt,
Wenn es der blanke Stahl des Schwertes
Im heißen Kampfe nicht polirt. —
Die Heldenbrust Friedrichs von Bürn,
Des ersten Herrn auf Hohenstaufen
Hat er bedeckt, als er Rudolph
Den Schwabenherzog, Kaiser Heinrichs
Des Vierten Feind bey Wolksheim schlug. —

Agnes, des Kaisers schöne Tochter
Erkämpfte er mit diesem Sieg,
Und mit ihr Rudolphs Herzogthum.

(Sie gehen weiter.)

Schildknappe.

Der Helm da mit dem Reiherbusche,
Sagt! wessen Haupt hat er geziert?

Kuno.

Konrads, des Dritten, der der Erste
Vom Stamm der Hohenstaufen war,
Dem man nach Kaiser Lothars Tode
Die Königs-Krone aufgesetzt. —
Der Krieg, der durch die Heirath Heinrichs,
Des Stolzen, mit dem einz'gen Kind
Des Kaisers Lothar, zwischen Welfen
Und Gibellinen sich entspann,
Brach unter ihm zur hellen Flamme
In Deutschland und Italien aus. —
Heinrich, den Stolzen, Doppelherzog
Von Bayern und von Sachsen, ließ
Er seiner beiden Herzogthümer
Entsetzen, in die Acht erklären,
Und als nach dessen Tod sein Bruder,
Der sechste Welf, sich mit dem Schwert'
Sein Erbrecht geltend machen wollte,
Wurd' er in einer blut'gen Schlacht
Bei Weinsberg auf das Haupt geschlagen. —

(Sie gehen weiter.)

Schildknappe,

(bleibt staunend vor einer silbernen Rüstung stehen, welche Roß-schweife mit goldenen halben Monden umgeben.)

Wie sich so schön die Monde spiegeln

Im Wiederschein des Silberharnisch!
Wie hieß der Held, der sie erobert?

Cuno.

Friedrich, Barbaroßa genannt. —
Sohn Friedrichs, Herzogs von Schwaben,
Und der Judith, Heinrichs des Schwarzen,
Herzogs von Bayern Tochter, wurd' Er
Im Jahr Eilfhundert zwey und fünfzig
Zu Frankfurt auf dem Reichstag Kaiser. —
Tausend, Einhundert, sechs und fünfzig
Macht er auf bayerischem Boden
Oestreich zum Herzogthum, durch den
Vertrag, den er bey Regensburg
Im freien Felde mit dem Herzoge
Heinrich, ja so mir Gott! von Bayern,
Und Heinrich, dem Löwen schloß,
Wo beide ihre Fähnchen tauschten,
Der Bayern Herzog Oestereich,
Heinrich, der Löw', Bayern bekam. —
Als dieser aber in der Folge
Den Kaiser in der Noth verließ,
In welcher nach verlorner Schlacht
Er bey Ligniano sich befand,
Entbrannte über ihn der Zorn
Des Kaisers, und auf einem Reichstag'
Zu Würzburg wurde er entsetzt.
Am fünf und zwanzigsten Dezember
Eilf hundert, neun und siebenzig.
So wie darauf den Ständen Bayerns
Zu Regensburg es Kund gemacht;
Worauf Otto, der Sechste, Pfalzgraf
Von Scheyern, genannt der Größere,
Für sich und seine Descendenten

Bayern auf ew'ge Zeit erhielt. —
Mit den Lombarden Kriege führend,
Zerstört er Mailand, ihre Stadt,
Und zog, nachdem er sie besieget,
Mit einem großen Krieges-Heere
Im Jahr Eilfhundert, acht und achtzig
Nach Palestina hin, das Grab
Des Heiland's zu erobern. —
Doch mitten auf der Siegesbahn
Packt ihn die kalte Hand des Todes —
Den großen Kaiser, dessen Name
Im Abend- und im Morgenlande
Mit Glanz und Ruhm bedecket war,
Riß eine leichte Welle fort,
Und er ertrank im Flusse Seleph
Am Sanct Bartholomäus-Fest
Eilfhundert, Neunzig. Man begrub Ihn
Sodann zu Antiochia. —

Schildknappe.

Das war ein großes Unglück!

Cuno.

Du wirst noch größeres vernehmen.
(Auf die nächste Rüstung zeigend.)
Die Rüstung mit dem weisen Mantel,
Auf dem ein Kreuz gezeichnet ist,
Trug Friedrich, Herzog in Schwaben,
Der seinen Vater bey dem Kreuzzug
Begleitete, wo er den Orden
Der deutschen Ritter stiftete.
Auch er starb, nach des Vaters Tode,
Das Heer nach Antiochia führend,
Im Jahr Eilfhundert, ein und neunzig,

Vor Akon, das er hatt' belagert.
Er war ein tapferer und ein frommer Held!
(Sie gehen zur nächsten Rüstung.)

Kuno.

So oft ich diese Rüstung sehe,
Ergreifet mich's wie Fieberfrost.

Schildknappe.

Warum? Sie sieht ja herrlich aus!

Kuno.

Ja wohl!
Doch unter diesem Eisen-Panzer
Schlug dreimal härter noch, als Erz,
Ein schreckliches Tyrannen Herz.

Schildknappe,
(verwundernd.)

Von einem Hohenstaufen!

Kuno,
(sich nach allen Seiten umschauend; dann mit leiserer Stimme fort zu dem Knappen.)

Sein Name steht mit blut'ger Schrift
Geschrieben in der Weltgeschichte.
Der Thaten strenge Richterin
Erkläret ihn als Wütherich. —
Es war der Sohn des Kaisers Friedrich,
Heinrich der Sechste,
Vermählet mit Constantia,
Der einz'gen Tochter, Königs Roger
Des Zweiten, erbte er im Jahr
Tausend, Einhundert, Neun und Achtzig
Des kinderlosen Wilhelms Reiche,
Neapel und Sizilien.
Das Jahr darauf zum deutschen Kaiser

Gewählt, wollt' er die Kaiserkrone
Notherblich seinem Hause sichern.
Schon hatten fünfzig deutsche Fürsten
Ihr Jawort ihm gegeben, als
Bernhard, der Sachsen Herzog, ahnend
Die Folgen, die daraus entstünden,
Mit seinem Anhang und mit Hilfe,
Konrads, des Mainzer Erzbischofs,
Im Keim den Plan vernichtete. —
Mistrauisch auf die Treu der Menschen
Geworden, ward er ein Tyrann,
Der seine Unterthanen quälte.
Schon bey dem leisesten Verdacht,
Daß sie ihm nach dem Leben strebten,
Ließ er die Größten von Neapel
Auf Stühlen, die von Eisen waren,
Hinsetzen, diese langsam dann
Durch Kohlenfeuer so durchglühen,
Daß mit verstärkter Feuerglut
Der Opfer Pein und Qual sich mehrte —
Doch nicht genug: zum Spott und Hohn,
Ließ Kronen er von Eisen machen,
Und, von der stärksten Feuer-Esse
Heraus, auf ihre Häupter setzen,
So, daß sie schrecklich ihn verfluchend,
Verzweiflungsvoll den Geist ausstöhnten.

Schildknappe.

Huh! Huh! Huh! Das war entsetzlich!

Kuno.

Vergiftet, wie die Sage geht,
Von seiner Frau, starb zu Messina
Der Wütherich. — Der schöne Stern

Des Glücks und Ruhms der Hohenstaufen
War nun getrübt. Gleich Wetterwolken
Zog auch das Unglück schnell heran. —
Wer weiß es? wie es sich noch endet,
Mir graußt vor diesem Horoscop.

Schildknappe.

Es soll'n, wie's steht in heil'ger Schrift,
Der Väter Sünd'n gestrafet werden
Vom dritten bis zum vierten Glied.

Kuno.

Schon ward am ersten Glied erfüllet
Des Weltenrichters ernster Spruch.
Philipp, der zweit-geborne Sohn
Des Kaisers Friedrich Barbaroßa,
Aus zweiter Ehe mit Beatrix
Von Burgund, bot nun Alles auf,
Die Kaiserkrone zu erlangen,
Verschenkend unter seine Freunde
Der Hohenstauf'schen Güter viel
Im Schwaben- und im Franken-Lande.
Vorzüglich aber sucht' er Otto,
Den Wittelsbacher, zu gewinnen
Der ihm schon viele große Proben
Von Muth und Treu gegeben hatte;
Doch seinen jähen Zorn erkennend,
Der jede Schranke überschritt,
Versagt' er ihm die eig'ne Tochter,
Und warnt' den Polenkönig Heinrich,
In einem Brief, den er dem Otto
An jenen zu besorgen gab;
(Angeblich, um ihn zu empfehlen)
Die Tochter ihm zur Frau zu geben,
Ob seines Zornes Ungethüm.

Doch Otto mag's geahnet haben
Erbricht den Brief, erfährt die Falschheit
Von seinem Schreiber, der ihn laß;
Wird zornig, rasend, stürmet hin
Nach Bamberg in die Burg des Kaisers,
Ja selbst, mit dem gezognen Schwert'
Ganz wüthend in sein Kabinet —
Und mordet ihn.

Schildknappe,
(einfallend.)

Der Kaiser hätte aber auch
Mit Otto redlich handeln sollen.
Wenn er ihn nicht empfehlen konnte,
So hätt' er's nicht versprechen sollen. —
Mich dünkt, es war nicht kaiserlich,
Statt das gegeb'ne Wort zu halten,
Zu schreiben den Uriasbrief —
Ich, — hätte so was nicht gethan!

Cuno.

Ich auch nicht! — Dies mindert wohl
In etwas des Verbrechens Größe;
Doch ist und bleibt es Kaisers-Mord. —
Gefehlt war's schon, ja! groß gefehlt,
Des Briefes Siegel zu erbrechen;
Sein Inhalt war sein Strafgericht. —
Wenn er den Frevel nicht begangen,
So hätte er sein Ziel erreicht.
Ein schöner und ein tapf'rer Ritter
Von hohem adeligem Stamm,
Mit Allem stattlich ausgerüstet,
Was Frauenherzen leicht gewinnt,
Durft er nur an dem Hof erscheinen,
Wo er sich seine Frau erkor —

Er hätte wahrlich mehr bewirket,
Als Kaiser Philipps Federkiel.
Doch geh'n wir weiter — schwer gebüßt
Hat er für seine Missethat. —
Geächtet, vogelfrei erkläret
Und flüchtig, wie gehetztes Wild,
Verfolgt vom eigenen Gewissen,
Hat Pappenheim, der Reichsmarschall
Mit vielen Wunden ihn getödtet.
Den Kopf warf er ink Donaustrom.

(Sie gehen weiter zur nächsten Rüstung.

Kuno.

Die Rüstung trug Friedrich der Zweite,
Den Kaiser Heinrich der Sechste
Gezeuget mit Constantia,
Der sizilianischen Prinzessin;
Ein Mann von großen Geisteskräften,
Und hohem ritterlichen Sinn. —
Er hat sehr vieles unternommen,
Doch Unerhörtes auch gelitten,
Wobey er einen Muth gezeigt,
Der nur dem Helden eigen ist,
Den sich das Schicksal auserkoren,
Zu zeigen, was ein großer Mann
Ertragen und erdulden kann. —
In Aachen wurde er zum König
Gekrönet, im Jahr' Zwölfhundert, fünfzehn.
Zum Kaiser dann fünf Jahr darauf
In Rom, wo er versprechen mußte,
Egypten zu erobern,
Das wegen seiner nahen Lage,
Besonders seiner Fruchtbarkeit,
Jerusalems Besitz zu sichern,
Am schicklichsten gelegen war.

Damiata war schon eingenommen.
Ums zu behaupten mußt ein Heer
Den Siegern schnell zu Hilfe kommen.
Dies wünscht der Papst, doch Friederich,
Zu sehr im Abendland beschäftigt,
Konnt nicht in eigener Person
Den Kreuzzug führen, sondern Ludwig
Der Erste, damals Bayern-Herzog.
Doch that er Alles, was nur immer
Ihm zu Befehle stund, den Kreuzzug
Zu unterstützen, der Zwölf Hundert
Und zwanzig seinen Anfang nahm.
Sein End war traurig. — Damiata
Ging durch der Feldherrn Zwist verloren,
Die es erobert, und vom Heere
Kam nur der kleinste Theil nach Haus;
Mit ihm Ludwig, den Friederich
Als Freund empfing, und seine Dienste
Mit kaiserlichem Danke lohnte.
Ein zweiter Kreuzzug fiel nicht besser
Als wie bereits der Erste, aus.
Friedrich, nun selbst der Heeresführer,
Gerieth in Noth mit seinen Streitern
Durch Pest und Hunger, ja, er selbst
Erkrankte schwer: — da zog die Vorhut
Aus Palästina sich zurück.
Der Kreuzzug war nun auch geendet —
Und Friedrich wurd' im Bann gethan.
Um ihn zu lösen, zog er wieder
Dasselbe Jahr nach Palästina;
Wo er daselbst durch Meuterey
Der Ritter-Orden in Gefahr
Das Leben zu verlieren kam.
Doch hat der Sultan von Egypten

Zur rechten Zeit sie ihm entdeckt;
Der ihm auch dann die heil'gen Orte
Um Billiges zurücke gab.
Kaum war er in Jerusalem,
Wo er sich selbst die Dornenkrone
Auf's Haupt gesetzt, so zog Johannes,
Sein Schwiegervater schleunigst ab,
Indem er nach Sizilien ging. —
Doch was das Allerschlimmste war;
Von seinem Tode eilt die Sage
Vom Morgen= bis in's Abendland. —
Sein eigner Sohn, Heinrich der Siebente
Ergreift sogleich des Reiches=Zepter
Und schaltet, wie es Ihm beliebt. —
Ja! Ludwig selbst, der theure Freund!
Neigt sich auf seine Seite hin. —
Noch stund er fest, so wie ein Felse,
An dem die sturm=bewegten Wellen
Zerschellen sich in Schaum und Gischt.
Doch als auch die Verläumdung fletschte
Nach Ihm mit ihrem gift'gen Zahn,
Sogar mit ihrer frechen Zunge
Ausspricht und allgemein verbreitet,
Den Mörder habe er gedungen,
Der Ludwig, als er auf der Brücke
Bey Kellheim sorglos wandelnd ging,
Erdolchte, wurd' mit Gram und Kummer
Sein Herz erfüllt. — Ich sagt' Verläumdung,
Denn viel zu edel war sein Sinn,
Und hätt' er Ludwigs Tod gewollt,
So stunden Ihm, als mächt'gem Kaiser
Ganz and're Mittel zu Geboth. —
Ja überdies zeigt das Vertrauen,
Das er in Otto, den Erlauchten,

Ludwigs hinterlass'nem Sohn
Gesetzt, auch da noch, wo dieser sich
Empfindlichst hätte rächen können,
Daß sein Bewußtseyn schuldfrey war.
Denn seinen ungerathnen Sohn
Gibt er demselben in Verwahrung,
Und mit Ihm die Gelegenheit,
Aus Rache sich mit Ihm zu bünden.
Auch that's der edle Otto nicht,
Und blieb im Unglück noch dem Kaiser
Mit Lieb' und Treue zugethan.
Ja mit der Zahl von seinen Feinden,
Die täglich sich vergrößerte,
Nahm auch des bayerischen Hauses
Anhänglichkeit und Freundschaft zu,
Die sie dem Stamm der Hohenstaufen
Erwiesen bis auf unsere Zeit. —
Doch Friedrichs Stern ging schnelle unter.
Erst fünfzig sieben Jahre alt
Starb er zu Fiorenzuolo
Als Bräutigam, die Braut erwartend,
Die von dem Haus. Sachsen war,
Vermählt' ihn mit dem Grab' der Tod
Im Jahr Tausend, zwei hundert fünfzig.

(Weiter gehend, zum Knappen.)

Sieh' diese letzte Rüstung hier
Hat Friedrich's zweiter Sohn getragen.
Konrad, der Vierte, bereits zu Speyer
Im Jahr Zwölfhundert sieben dreisig
Gewählt zum röm'schen König und
Nach des Vaters Tod dann Kaiser.
Auch er erlebt' des Unglücks viel
In kurzer Zeit des Regiments,
Wovon schon Anfangs blut'ge That

Des Trauer-Lebens Vorspiel war. —
Er hielt sich bei dem Herzog Heinrich,
Sohn Otto's des Erlauchten, auf,
Und hatte sein Quartier genommen
Im Stift zum heil'gen Emeran
Zu Regensburg. — In finstrer Nacht,
Wo Kaiser Konrad ruhig schlief,
Vernahm sein treuer, wacher Diener
Verstohlenes Zusammenlaufen. —
Erkennend gleich die böße Absicht,
Eilt er sogleich in's Schlafgemach
Des Herrn und weckt, beschwöret ihn,
Sich zu verbergen, während er
An seine Stell sich legen wolle. —
Kaum war's gescheh'n, so stürmt herein,
Konrad von Hohenfels voran,
Die Mörderbande, hin zum Bett'.
Der treue Diener wird ermordet;
Der Kaiser aber war gerettet
Durch seines Dieners große Treu'.

Schildknappe.

Wie hieß der Mann?

Kuno.

Sein Name ist mir unbekannt. —
(Gen Himmel zeigend.)
Doch der da Oben wird ihn wissen,
Und lohnen seine edle That. —
Kaum war vorüber die Gefahr,
So folgte Größere ihr nach. —
Wilhelm von Holland zog heran,
Die Krone streitig Ihm zu machen;
Bei Oppenheim kam es zum Treffen,
Für Konrad fiel's unglücklich aus. —

Weil es Ihm nun an Mannschaft fehlte,
Die Reichesstände ihn verließen,
Die schwäb'schen Grafen sich empörten,
Deutschland für Ihn verloren war,
So zog er nach Sizilien hin,
Sein Erbland wenigstens zu retten.
Elisabeth, die theure Gattin
Des bayer'schen Herzogs Otto Tochter,
Dem treuergeb'nen Haus vertrauend,
Wo sie dann Konnrad, den Jungen,
Der unser Herr ist, Ihm gebar.
Zwei Jahr darauf starb zu Cavello
Der Unglücksmann im Jahr Zwölfhundert
Und zwei und fünfzig — wie man sagt —
An heimlich beigebrachtem Gift. —
Und nun grünt an der deutschen Eiche,
Die groß im Sturm der Zeit erwuchs,
In die so viele Blitze schlugen,
Nur noch ein einz'ger grüner Zweig —
Ich fürchte, daß ein Ungewitter
Auch Ihn vom morschen Stamme reißt.

(In diesem Augenblicke fällt der Schild Friedrichs von Bürn von der Wand herab, doch so, daß er sich im Fallen umkehrt, und in dieser Stellung am Fuße der Wand sich an sie anlehnet.)

Kuno.

Wenn sich die Waffen rühren, sagt man,
Bedeute es in Kurzem Krieg.

Schildknappe.

Es ist der Schild Friedrichs von Bürn,
Der sich im Fallen umgedreht.

Kuno.

Für wahr, das ist ein schlimmes Zeichen,
Wenn's nur nicht in Erfüllung geht! —

Ist ein Geschlecht ganz ausgestorben,
So wird sein Wappen umgekehrt. —
Und unser Herr ist noch der Einz'ge
Von seinem hochberühmten Stamm,
Wenn er nur nicht der Letzte wird. —
Doch laß uns geh'n — es wird sich zeigen
(auf den Schild zeigend.)
Ob dieses in Erfüllung geht.
(Sie gehen ab, — der Vorhang fällt.)

Erster Aufzug.

I. Scene.

Prunkgemach in der Burg Hohenschwangau. Conradin von Hohenstaufen stehet im Ritter-Kostüme an einem Wandtische, die linke Hand auf sein Schwert, die Rechte in die Seite gestützet. Von der entgegengesetzten Seite treten Abgeordnete von Neapel zu ihm herein, sich ehrfurchtsvoll vor ihm verbeugend.

Conradin,
(sie zuerst anredend.)

Warum habt ihr zum Zweitenmale
Den weiten Gang zu mir gemacht?

Francia.

Wir sind von deinem Volk gesendet,
Das unter Anjou's Geisel seuf'zt,
Um dich zu bitten — zu beschwören
Sein Retter aus der Noth zu seyn.

Marino Capece.

Da Ihm der Kronenraub gelungen,
So handelt er, wie's Ihm beliebt,
Betrachtend uns als seine Sklaven,
Die er nach seiner Laune quält. —
Er spricht von Dir stets mit Verachtung,
So oft davon die Rede ist. —
„Was kümmert mich der deutsche Knabe,

„Er ist ja nur ein Dichterling,
„Der wie ein Kind am Gängelbande
„Der Liebelei'n sich führen läßt,
„Und statt in Waffen sich zu üben,
„Nur mit der leichten Feder spielt"
So sagt er, und das laute Lachen
Der Höflinge, die um Ihn sind,
Reizt Ihn noch mehr zu Spottesreden
Mit seinem Hohn-verzognen Mund.

Conradin,
(entrüstet — mit dem Schwerte auf den Boden stampfend, und mit der Rechten auf dasselbe deutend.)

Mein gutes Schwert! Es soll's ihm zeigen,
Daß ich ein Mann geworden bin.

Galvano.

Und Männer wirst du bei uns finden
Bereit mit dir zum blut'gen Kampf,
Der deines Hauses Ehre rettet
Und uns vom schweren Joch' befreit. —
Ja! solltest du dich nicht entschließen,
Die Krone von dem stolzen Haupt
Des Usurpators wegzureißen,
So müssen wir es selbsten thun;
Denn frech verhöhnt er die Gesetze,
Der Staaten festes Fundament!
Durch Grausamkeit will er erzwingen,
Was nur die Liebe kann erringen,
Mit einem Wort: er ist Tyrann.

Francia.

Nicht sicher ist auf offener Strasse
Die Jungfrau vor dem Ueberfall,
Und in das keusche Ehebette
Dringt er mit wilder Wohllustgier.

Marino.

Es mästen seine faulen Schranzen
Mit unserm Gut und Blute sich,
Vampyren gleich, die aus den Adern
Der Schlafenden so lange saugen,
Bis mit dem letzten Lebenstropfen
Ihr Blut-Durst erst gestillet ist.
Nur tauben Wänden klagt im Kerker
Die Unschuld ihre große Noth;
Beim Hohngeklirr der schweren Ketten
Verstummet sie verzweiflungsvoll.

Galvano.

Ehrwürd'ge Greise, deren Häupter
Bedeckt der Jahre grauer Schnee,
Ergreift beim schwanken Schritt zum Grabe
Mit grimmer Lust die Schergen-Hand,
Schleppt sie zur Folter, sie zu zwingen,
Vor Qual und Schmerz als Majestäts-
Verbrecher da sich zu bekennen,
Wo er ein Afterkönig ist.

Francia.

Ein schwarzes Buch liegt aufgeschlagen,
Vor Ihm in seinem Schlafgemach,
Worin er selbst die Namen schreibet,
Die Furcht und Argwohn ihm dictir'n. —
Wenn gute Mentschen dankend blicken,
Erquicket durch den süßen Schlaf,
Zu ihrem Schöpfer, der sie weckte,
Durch seiner Sonne Morgenstral,
Blickt er vom wilden Schlaf erwachend,
Zuerst auf dieses schwarze Buch,
Und zählt und zählet dreimal wieder

Die Opfer seiner Tyrannei,
Schreibt dann heraus mit rother Tinte
Die Namen die punktiret sind,
Schellt — gleich erscheint ein Assassine,
Der zu Ihm freien Zutritt hat.
Nun werden seine Züge heiter,
Und freundlich winkend mit der Hand,
Spricht er „hier ist die Tages Ordre,
„Du wirst sie pünktlich mir vollzieh'n"
Und züngelnd, wie die Klapperschlange,
Schleicht sich der Assassine fort; —
Weh dem! den er alsdann umringelt,
Sein gift'ger Dolch! er tödtet schneller,
Als selbst der Viper gift'ger Zahn.

Conradin.
(frappirt.)

Wie könnt ihr das, was in dem Innern
Von seinem Kabinet vorgeht,
Erfahren haben? Lößt das Räthsel!
Sonst glaub ich euren Reden nicht.

Francia.
(mit Zuversicht auf seinen Dolch zeigend.)

Der Dolch dahier hat ihn entlarvt,
Wo er als Nobili maskiret,
Der unsrer Sache zugethan,
Sich bei uns eingeschlichen hatte,
Und um Vertrauen zu gewinnen,
Uns alles das mit leiser Zunge
Erzählte, was Ihr habt gehört.
Flüsternd, daß Anjou's Kammerdiener,
Der ein Vertrauter von ihm sey,
Wie sich's versteht, umguten Sold,

Ihm dies geoffenbaret habe. —
Ich sah der Sache auf den Grund,
Setzt meinen Dolch ihm auf die Brust,
Bedeutend, wenn er nicht gestünde,
Was an derselben Wahres sey,
Sogleich damit ihn zu durchbohren. —
Er bat ums Leben und gestand, —
Daß er der Assassine sey. —
Bereit aus Anjous Sold zu treten; —
Ja! Ihn zu mörden, wenn wir es
Für unsre Sache dienlich fänden. —
Das war genug! er war entlarvt. —
Ich stieß dem Bösewicht den Dolch
Tief in sein schwarz verruchtes Herz;
Am andern Morgen lag die Leiche
Am Thor des königlichen Hof's. —
Nun wurde Anjou vollends rasend,
Sein Zorn kennt keine Grenze mehr —
Gleich wie beim Tiger durch das Saufen
Des Blut's der Durst vermehret wird;
So reizt das Blut der Hingewürgten
Zu neuem Mord auch seine Lust.

Conradin,
(erschüttert.)

O schweigt! Ihr habt mit Höllenfarben
Des Satans Bild mir vorgemal't,
Das Blut erstarrt in meinen Adern,
Wenn Ihr noch ferner von ihm sprecht! —
Was mit Entsetzen ich gehöret,
Macht es mir nun zur heil'gsten Pflicht,
Die schnellste Hilfe euch zu leisten,
Wenn ihr mich kräftig unterstützen,

Und meinem Panner folgen wollt,
So werde ich mit meinem Heere,
Das schon bei Innsbruck rüstig steht,
Aufbrechen, nach Neapel eilen,
Um Euch vom schweren Sklavenjoch
Bald zu befrei'n, und meine Krone,
Die schändlich mir von ihm geraubte,
(an sein Schwert schlagend.)
Mit diesem Schwert mir zu erkämpfen,
Hiemit habt Ihr mein Fürsten-Wort.

Marino Capece.

Dies ist ja unsrer Sendung Zweck,
Dich zu versichern, daß im Falle
Du gen Anjou zu Felde zieh'st.
Dein Heer auf unserm Boden stehet;
Sizilien mit Gut und Blut
Zur rechten Zeit Dich unterstütze.
Noch and're Städte sind bereit,
Sich Deinem Heere anzuschließen. —
Schon bieten Pisa und Siena
Dir hunderttausend Gulden an;
Die Römer werden Dich als Kaiser
Ausrufen und Neapels Bürger
Als ihren König anerkennen. —
Kein Zeitpunkt ist wohl günstiger,
Den Usurpator zu entthronen;
Wird er versäumt — er kömmt nicht wieder
Und Deine Krone ist verlor'n.

Conradin.
(Mit fester Stimme.)

Es ist beschlossen, und schon Morgen,
Brech ich mit meinem Heere auf. —

Nun eilt voran, uud bringt die Kunde
Den Städten von Italien,
Die sich mit mir verbünden wollen,
(zu den Gesandten, die sich vor ihm verneigen, im Abgehen.)
Wir werden bald uns wiederseh'n.

II. Scene.

Conradin.

(allein — mit sich im steigenden Affekt — wehmüthig.)

Verborgen in der Kaiserwiege
Lag ich, von denen nicht erkannt,
Die sich, gleich den Schmarotzer-Pflanzen,
An meinem Stamme rankten auf. —
Wie eine Blume in der Wüste
Verhauchet ihren Balsam-Duft,
Verträumte ich mein Jugendleben,
Und Deutschland, scheint es, hat vergessen,
Daß noch ein Hohenstaufe lebt; —
Wohlan! so soll es nun erfahren,
Daß ich ein Hohenstaufe bin. —
Nicht länger darf ich hier verweilen,
Beschäftigt uur mit Minnesang —
Ich! ein geborner Königssohn!
(auf sein Schwert schlagend.)
Muß mir damit die Kron' erkämpfen,
Die Anjou, schändlich — mir geraubt. —
Vom Haupte will ich sie ihm reißen,
Und mein bedrängtes Volk befrei'n. —
(Er geht raschen Schrittes auf und ab, Elisabeth seine Mutter tritt ein.)

III. Scene.

Elisabeth.

Ist's wahr? was mir die Fremden sagten,
Du zögest Morgen schon in's Feld.

Conradin,
(in fester Stellung.)

Es ist so, Mutter! und muß so seyn,
Ich darf dahier durchaus nicht länger
Vergeuden die so edle Zeit; —
Der Einz'ge noch von meinem Stamme,
Der herrlich in der Zeit geblüht,
Darf nicht zum dürren Ast vertrocknen —
Aus diesen Mauern muß ich fort!

Elisabeth,
(warnend.)

Du kennst des Schicksal deiner Väter,
Die um Italiens Besitz
So lang und oft vergebens kämpften —
Laß die Geschichte deines Hauses,
Für dich zur Warnungslehre seyn.

Conradin,
(mit Selbstgefühl.)

Die tapfern Thaten meiner Ahnherrn,
Ihr Heldenmuth, die starke Kraft,
Mit welcher sie den Feinden trotzten
Besiegend jedes Hinderniß,
Entflammen nur die heiße Sehnsucht
Nach Krieg und Heldenthat in mir;
Den Lorbeer will ich mir dort brechen,
Wo ihn ihr Schwert gepflanzet hat.

Elisabeth.

Mit Thränen und mit Blut befeuchtet,
Trägt er für dich nur gift'ge Frucht; —
(bedeutungsvoll.)
Es werden oft der Väter Sünden
Im dritten, vierten Glied gestraft; —
Des kinderlosen Wilhelms Erbe
Vom Königreich Sizilien —
Heinrich der Sechste, Friederichs
Des Kaisers Barbaroßa's Sohn,
Hat die mit Müh' errung'ne Krone,
Mit ungeheurer Schuld befleckt. —
Von Argwohn und von Furcht gequälet,
Ersann er beispiellose Qual,
Womit er grimmiger, als Nero
Neapels Edle martern ließ.
Die Rache hat zu tief gewurzelt
In dem sizilischen Gemüth,
Sie gleicht der Hyder gift'gen Köpfen
Die abgehauen wieder wachsen,
(ahnungsvoll.)
Und diese große Racheglut
Löscht nur der Hohenstaufen Blut.

Conradin.

Die Majestät der Königskrone
Flößt auch dem Böswicht Ehrfurcht ein, —
Bin ich der Vater meines Volkes,
So schützet mich auch seine Brust;
Und vor des Menchelmörders Dolchen
Beschirmet mich nur höh're Macht, —
Sie wird mir Hilfe nicht versagen,
Denn meine Sache ist gerecht.

Elisabeth.

Daran hab ich noch nie gezweifelt,
Allein der Zeitpunkt ist es nicht,
Dein Recht mit der Gewalt der Waffen
Dir zu erzwingen; denn es fehlt
Dir an den Mitteln, um mit Nachdruck
Den angefangnen Krieg zu führen. —
Fast Alles mußtest du verpfänden,
Was von der Habe deiner Väter
Dahier im Land verblieben ist,
Um deine Hochzeit so zu feyern,
Wie's sich für deinen Stand gebührt; —
Du kannst daher mit deinen Rittern,
Die ohne Sold genöthigt sind,
Vom Stegreif täglich nur zu leben,
Den Krieg nicht führen — ohne Geld,
Wirst du niemals ein Kriegesheld —
Und, wie gesagt, noch große Feinde
Hat dort dein Haus, das ist bekannt, —

(bittend.)

O, bleib! mein Sohn auf deutschem Boden
Wo Liebe dich bewacht und schirmt;
Von meinen Armen fest umschlungen,
Und in der Freunde trautem Kreis
Wirst du dein Leben dir erhalten,
Durch dich, dein Stamm von Neuem blüh'n. —
Bedenk' daß du der einz'ge Sprosse
Vom Haus der Hohenstaufen bist. —
Noch ist es Zeit, zurück zu treten,
Du wirst es, wenn du überlegest,
Daß dieses deine Mutter sprach,
Die schon, als du ein Kind noch warst,
Vergiftung von dir abgewendet.

(Sie geht langsam ab.)

IV. Scene.

Conradin.

(allein — in sinnender Stellung — für sich.)

Die Mutter hat sehr wahr gesprochen! —
Von jeher war Italien
Ein Unglücksland für uns're Deutschen,
Und meines Hauses Todtensarg. —
Wie viele blut'ge Kämpfe mußte
Mein Urahnherr alldort besteh'n,
Und doch ist es Ihm nicht gelungen,
Das mit dem deutschen Blut erkämpfte,
Für immer sich zu sicheren;
Ja! fand nicht selbst mein eig'ner Vater!
In jenem blutgedüngten Boden
Sein Grab, nachdem man ihn vergiftet —

(betroffen.)

Ha! wenn es in Erfüllung ginge!
Was ihre Mutterliebe ahnt,
Daß ich der einz'ge Hohenstaufe
Der Rache letztes Opfer wär'! —
Entsetzlicher Gedanke! — was soll ich thun? —
Hier bleiben, und erst meine Macht
In Deutschland fest zu gründen suchen,
Dies ist der Klugheit guter Rath! —
Doch dorthin treibet mich die Pflicht,
Die Fesseln meines Volks zu sprengen,
Und mein gegeb'nes Fürstenwort. —
Wer löset mir den wirren Knoten,
Der sich entwirrend fester schlingt?

(Er sieht mit übereinander geschlagenen Armen vor sich hin.)

V. Scene.

Friedrich von Baden tritt raschen Schrittes herein, bleibt beim Anblick Conradins frappirt stehen, geht dann auf ihn zu — zu Conradin sprechend:

Friedrich.

Was hat dahier sich zugetragen,
Daß deine Seele so bewegt,
Aus ihrem Gleichgewichte kam?

(forschend.)

Du wirst doch nicht im Augenblicke,
Wo schon dein Heer versammelt ist,
Und nach der Kriegstrompete horchet,
Die es zu Kampf und Siege ruft,
Rückfällig werden? — Sag! wer hat dir
Bedenklichkeiten aufgeregt?

Conradin.

O! zweifle nicht an meinem Muthe,
Noch an des Willens fester Kraft! —
Doch kann ich dir es nicht verhehlen,
Daß es ein großes Wagspiel ist,
Mit einem Feinde sich zu schlagen,
Der sich mit Arglist und mit Bosheit
Zum engsten Bunde hat vereint;
Der weder Recht noch Ehre achtend,
Das schlechteste von allen Mitteln
Zu seinem bösen Zwecke wählt,
Wenn dieser nur erreichet wird.

Friedrich.

Dies sollte dich zum Kampf ermuntern.
Es fordert's uns're Ritterpflicht,
Das Recht vor der Gewalt zu schützen,

Den Bösewicht zu züchtigen,
Ein Volk, das seufzt in Sklavenketten
Von seinen Fesseln zu befrei'n. —
Hier greift der Ritter zu dem Schwerte,
Weil es die gute Sache gilt. —
Der Vorzeit tapfere Heroen
Bestanden gern den heißen Kampf
Mit Räubern, Drachen, Ungeheuern.
Sie suchten sehnlichst die Gefahr,
Wenn gleich der Tod entgegen grinste,
Sie sah'n ihm kühn in's Angesicht. —
Dafür umwand mit Lorbeer-Kränzen
Die Menschheit ihre Heldenstirn,
Und ihre Namen steh'n im Buche
Des Lebens nun mit goldner Schrift. —
Wie kannst du, Conradin! noch zaudern?
Du, ein geborner Kaisers-Sohn!
Dem Kampfe willst du dich entziehn,
Den mit dir jeder Ritter wagt;
Willst furchtsam jetzt die Bahn verlassen,
Die dich allein zum Throne führt! —
Wie können dich die Deutschen achten;
In dir den künft'gen Herrscher seh'n?
Wenn du, von Weiber Red' gefesselt,
Bei ihnen an der Kunkel sitzest,
Und deiner Lieder Seufzer-Töne
Die Kriegs-Trompete überstimmen,
Die dich zu kühnen Thaten ruft! —
Was werden die Sizilier denken,
Die deiner harren sehnsuchtsvoll,
Wenn sie den Spott der Sage hören,
Du hättest feig dein Heer entlassen,
Das schon für sie schlagfertig stund,

Und säßest hinter todten Mauern,
Vertändelnd die so edle Zeit
Mit Liebelei'n und Minnesängen
Den Weibern nur zum Zeitvertreib.

(Ironisch.)

Wie höhnisch wird Carl Anjoun lächeln,
Wenn er, kaum trauend seinem Ohr,
Mit Satanslust die Nachricht höret:
Conradchen seye ein Poet,
Und schneide mit dem großen Schwerte,
Das Friedrich Barbarossa trug,
Nun Federn, um die Vers' zu schreiben,
Die seine Fingerchen scandirt;
Und singe nun als Minnesänger
Den Weibern seine Lieder vor.
Conradchen! wird er spöttisch sprechen,
Ist nun ein Damenkönig worden,
Der ihre Gunst sich zu erhalten,
Zwei Königskronen opferet. —

Conradin,

(entrüstet die Hand an's Schwert schlagend.)

Bei meiner Ritter=Ehre!
Der Spott soll ihm noch theuer steh'n!
Ich will ihm, wenn im Schlachtgetümmel
Mein Schwert vor seinen Augen blitzt
Und seinen spöttischen Mund zerfetzt,
Zurufen, daß die Ohr'n ihm sausen: —
So schreibt, Anjou! — der Hof=Poet. —

(Fest.)

Es ist beschlossen, und noch heute
Will ich von hier nach Insbruck zieh'n.
Eil' nun voran, und bring die Kunde
Dem Heere dort mit meinem Gruß.

Friedrich,
(freudig.)

Sein Jauchzen wird von diesem Gruße
Das tausendfache Echo seyn.

(Geht schnell ab.)

VI. Scene.

Conrad gibt ein Zeichen mit der Schelle, Kuno, sein Rüstmeister, tritt ein, und gehet auf ihn zu.

Kuno.

Was stehet zu Befehl? mein Herr!

Conradin,

Vor Allem lege meine Rüstung
Zurecht; denn heute zieh'n wir noch
Aus dieser Burge engen Zwingern
In's Feld; — zuerst nach Insbruck hin,
Von dort dann nach Italien. —
Mein Streitroß muß gesattelt werden,
Und das Geleit bereite seyn,
In nächster Stunde aufzusitzen. —
Du selbst geleitest mich dahin.

Kuno.

Ich folg' dir, Herr! bis in den Tod.

Conradin,
(wiederholend.)

Bis in den Tod! — wie meinst du das?

Kuno.

Der Krieg ist ein verweg'nes Spiel
Um Menschenleben mit dem Glücke. —
Den Spieler läßt's Anfangs gewinnen,
Um ihm alsdann mit einem Wurf

Das Alles wieder abzunehmen,
Was er zuvor gewonnen hat, —
Und seine Habe noch dazu.

(Bedeutungsvoll.)

Es hing das Schicksal vieler Schlachten
Gar oft vom blosen Zufall ab. —
Den sieg- und ruhmgekrönten Helden
Traf mitten auf der Siegesbahn
Ein blindlings abgeschoss'ner Pfeil. —
Wohl ihm! wenn er im Schlachtgetümmel
Den Tod dann fand; doch Wehe ihm!
Wenn er vom Feind gefangen wurde!
Dies ist des Kriegers schlimmstes Loos!

Conradin.

Sehr wahr! doch wer nicht alles waget,
Der wird gewiß auch nichts gewinnen;
Und wer gewinnen will, muß wagen,
Sey's nun auf Leben oder Tod.
So will's des Kriegers Würfelspiel.

Kuno.

O! möchten sie doch glücklich fallen
Die Würfel, die ihr jetzt nun werft
Auf den verhängnißvollen Boden,
Wo mancher schon das Spiel verlor,
Das er für sich gewonnen glaubte —
Ich habe selbst mit zugeseh'n.

Conradin,

(feierlich — gen Himmel blickend und deutend.)

Was in der Zukunft dunklem Schoose
Verborgen liegt, das weiß wohl Jener,
Vor dem, was war, was ist, was wird —

Im unermessenen Weltgebäude —
Nur ist ein einz'ger Augenblick.
Deßwegen kann der Mensch nur thun,
Was ihm die Gegenwart gebietet,
Die Zukunft jenem überlassend,
Der der Regent der Zeiten ist. —
D'rum spude dich! —

(Kuno geht bedächtig ab, nach ihm Conradin, dem aber einige Schritte vor der Thüre Bertha, seine Gemahlin, entgegenkömmt, sich mit einem Tuche die Thränen vom Angesichte wischend.)

Conradin,
(ihr in die Augen sehend.)

Was hat den schönen blauen Himmel,
Aus dem der Stern der Liebe glänzt,
Mit Regenwolken so getrübet?

Bertha,
(empfindlich.)

Du kannst noch fragen, Conradin!
Seit dem die Fremden bei dir waren,
Bin ich ja dir ganz fremd geworden!
Es dröhnet die Burg vom Waffenklange.
Die Fremden sagten es ganz laut,
Du hättest dich zum Krieg entschlossen. —
Warum mußt ich von diesen hör'n,
Was du mir hättest sagen sollen?
Hat deine Bertha dies verdient!

Conradin.

Du darfst mich, Liebe! nicht verkennen —
Ich bin und bleibe ewig dein.
Dir sagen, daß ich scheiden müsse,
(Vielleicht auf eine lange Zeit)

Das konnt ich nicht, — ich muß gesteh'n,
Dazu hat mir der Muth gefehlt;
Doch, da es Andere dir sagten,
So kann ich es nicht mehr verhehl'n,
Daß ich noch heut zu Felde ziehe,
Um zu erkämpfen mit dem Schwert',
Was Hinterlist mir hat geraubt.

Bertha.

Und ich soll hier in diesen Mauern
Mein Leben kummervoll vertrauern!
So fern von dir, kann ich nicht leben,
Ich muß vor Gram und Schmerz vergeh'n.

Conradin,
(sie umarmend.)

O! liebe Bertha! glaub es mir,
Daß ich auch in der fernsten Ferne
Stets in Gedanken bei dir bin.

Bertha.

So laß mich lieber mit dir ziehen,
Und gleiches Schicksal mit dir theil'n.

Conradin.

Das Kriegsgeschrei und Waffenklirren
Ist für dein weiblich zartes Ohr,
Das nur an Harfenklang gewöhnet,
Zu rauh, zu wild und gar zu hart,
Als daß du es anhören könntest;
Dein Körper überdies zu zart,
Um die Strapazen zu ertragen,
Die im Gefolg des Krieges sind.

Bertha,
(mit edlem Selbstgefühl.)
Bin ich denn keine deutsche Frau!
Und war es nicht von jeher Sitte,
Daß deutsche Frauen ihren Männern
Zum Krieg auf Tod und Leben folgten;
Sind die Thusnelden nun verschwunden?

Conradin.
Gerade sollt' das schrecklich Loos,
Das sie, die Frau des großen Helden,
Der Deutschland's Freiheit rettete,
Getroffen, dir zur Warnung seyn. —
Gefangen, mußte sie, gefesselt,
Als Sklavin vor dem Siegeswagen
Des römischen Triumphators geh'n,
Dem stolzen Römervolk zur Schau.

Bertha.
Du nennest dies ein schrecklich Loos!
Ich halt' es für beneidenswerth.

Conradin,
(verwundert.)
Wie so?

Bertha.
War es wohl nicht die größte Schande
Für diese große Nation?
Als des Triumphes größte Zierde
Das Weib gefesselt mit zu führ'n,
Von einem Manne, der ihre Macht
Im Teutoburger Wald zerschmettert,
Und ihre stolzen Adler fing.
(In Extase.)
Welch' Hochgefühl mußt sie ergreifen!

Wo Aller Augen auf sie schauten,
Die Frau des großen Arimins
Den Feldherrn selbst vergessen machte,
Der in dem Siegeswagen stund?
Und dieser war Germanicus.

Conradin,
(sie mit Verwunderung betrachtend, dann ihr die Rechte reichend.)

Bertha!
Von dieser Seite hab ich dich
Noch nicht gekannt — es sey — du ziehest
Mit mir, so weit, bis sich der Feind
Im Felde zeigt; dann magst du warten,
Bis du Nachricht von mir erhältst.

Bertha,
(entschlossen.

Dein Loos fall aus des Schicksals Urne,
Wie es nur will — ich theil's mit dir.

Conradin.

Nun laß uns zu der Mutter gehen,
Und von ihr unsern Abschied nehmen;
Dann Deutschland! — Deutschland! lebe wohl.
(Während sie abgehen, ertönt von Ferne ein Trompetenmarsch.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

I. Scene.

Berthas Zimmer auf der Burg Hohenschwangau. An der Wand hängt eine Harfe. — Auf dem Tische liegen mehrere Manuscripte, unter welchen sich Conradins Gedichte befinden.

Elisabeth,

(tritt langsammen Schrittes ein, sich im Zimmer umsehend, für sich:)

Wie still und einsam ist es hier!
(auf die Harfe zeigend) —
Nicht mehr erklingen diese Saiten
Zu ihrem lieblichen Gesang,
Der viele trüben Regenwolken,
Dem sanften Hauch des Zephyers gleich,
Von meiner Stirne weggeweht.

(Auf den Sessel hindeutend, auf welchen sie sich niedersetzt.)

Hier saß ich oft an ihrer Seite,
In herzlich traulichem Gespräch.

(Die Manuscripte übersehend, nimmt sie Conradins Gedichte zur Hand) —

Mit welcher seelenvollen Stimme
Las sie mir die Gedichte vor!
Von meinem Sohn' für sie geschrieben,
Als er noch Minnesänger war. —

So wie im Frühling aus der Puppe
Sich schwingt der schöne Schmetterling,
So flog aus diesem trauten Zimmer
Der Liebe holder Genius.

(Tief seufzend.)

Ach! wenn nur nicht ein böser Bube
Mit seinem Garne ihn erhascht!

(Sie liest für sich das erste von Conradin verfaßte Lied; erstaunt) —

Wie sonderbar! es ist das Erste,
Das er im Kindesalter schrieb.
Wo früher, als es Bertha wußte,
Sein fühlend Herz der Liebe Weh'n
Durchzitterten. — Er las mir's vor
Und hoch erglühten seine Wangen,
Von Amors Rosenstab berührt.
Damals hab' ich es schon geahnet,
Daß sein reizbares Temprament
Die Marken überspringen werde,
Die jedem Alter sind gesetzt.

(Sie liest das Gedicht laut vor.)

1.

*) „Soll ich's nun klagen der Haide
Daß ein Jammer groß in meiner Noth
In der ich stäte brienne.

---

*) Sammlung von Minnesängern durch Rüdingern, Manessen 1. Theil, Fol. 1. Zürch 1758.

Kiunig Chuonrat der Junge.

Soll ich nu Klagen die Heide
Dast ein iamer gros Gegen miner not
In der ich stete brinne
Ich muos verzagen vor leide
Sten ich Freeiden blos Ir munt so rot
Beroubet mich der sinne
Wie solt ich iemer Freeide also gewinnen.

Ich muß verzagen vor Leide
Seh' ich freudenlos ihren Mund so roth,
Beraubet mich's der Sinne.
Wie sollt' ich jemals Freude noch gewinnen,
Der ich vor allen Frauen noch gedienet hab',
Die läßt mich vergebens nach ihr minnen."

Der ich vor allen Frovven her gedienet han
Die will mich lan Verderben nach ir minnen,

Wolde sie entstan Der truvven
Die min herze hat Gegen ihr erdaht
So wer min truren kleine
Sie sol sich lan geruvven
Wol der ungetat Dies an mir maht
Nu lange du vil reine
Das sie min herze lat in ungemuote
Und ich mich ie mit dienste
In ihr genade bot Min Freeide ist tot
Mich entröste ir wibes guete.

Ich froevve mich maniger bluomen rot
Die uns der meie bringen wil
Die Stuonden e' in grosser not
Der winter tet in leides vil
Der meié wills uns ergetzen wol
Mit manigem vvuneklichen tage
Des ist die Welt gar Froeiden vol.

Was hilfet mich diu sumer Zit
Unde die vil lichten langen tage
Min trost an einer Frovven lit
Von der ich grossen Kumber trage
Wilt sie mir geben hohen muot
Da tuot si tugendlichen an
Und das min Fraeide wirdet guot.

Svvanne ich mich von der lieben scheide
So muos min Froeide ein ende han
Ovve so stirbe ich libre von Leide
Das ich es je mit ir begann
Ich enweiss nicht Frovve wus minne sint
Mich lat die liebe sehr entgelten
Das ich der iare bin ein Kind.

2.

„Wollte sie zweifeln an der Treue,
Die mein Herz hat gegen ihr erdacht,
So wär' mein Trauern kleine.
Sie soll sich's lassen gereuen
Des Unrechts, das sie an mir macht.
Wie lange du viel Reine
Läßt du mein Herz in Ungemute,
Da ich mich doch mit Dienste
In ihre Gnade bot. — Meine Freude ist todt,
Mich tröste ihre Weibes-Güte."

3.

Ich freue mich mancher Blumen roth,
Die uns der Maye will bringen.
Der Stunden aber in großer Noth
Der Winter that in Leides viel.
Der Maye will uns ergötzen wohl,
Mit manchem wonniglichen Tage
Da ist die Welt gar freudenvoll.

4.

Was hilfet mich die Sommerzeit
Und die viel lichten, langen Tage
Mein Trost an einer Frauen leiht,
Von der ich großen Kummer trage. —
Will sie mir geben hohen Muth,
Da thuet sie sehr wohl daran,
Und damit meine Freude wird gut.

5.

Wenn ich von der Liebe scheide,
So muß mein Freude ein Ende han.

O weh! so stirbe ich lieber von Leide
Daß ich es je mit ihr begann.
Es weiß nicht Frau, was Minnen sind.
Mich läßt's die Liebe sehr entgelten,
Daß ich der Jahre bin ein Kind.

Sie hört von der Warte Trompetenstöße, die die Ankunft von Fremden verkünden. — Elisabeth legt das Lied schnell bei Seite und eilt an's Fenster, um in den Burg-Hof zu sehen. — In diesem Augenblicke reitet Herzog Mainhard, ihr Gemahl mit seinem Geleite über die Zugbrücke, und als er sie am Fenster erblicket, ziehet er sein Visier auf und begrüßt sie; — 3maliger Trompetenschall im Burghofe.

Elisabeth,
(freudig.)

Er ist's Er ist's! o Dank dem Himmel!
Daß mein Gemahl zurücke kehrt.
Er wird mir sich're Nachricht bringen,
Wie es mit meinem Sohne steht.

II Scene.

Herzog Mainhard tritt in voller Rüstung ein, eilt auf Elisabeth zu, die ihm in die offnen Arme sinkt. Pause.

Mainhard,
(sie näher betrachtend.) —

Warst Du Eliese krank gewesen?

Eliesabeth —
(sich aufrichtend.)

Nach vielen, vielen trüben Stunden
Ist dies der erste Sonnenblick!

Mainhard.

Bald wird ihr schöner Purpurstrahl

Die Blässe deiner Wangen färben.
Ich bringe frohe Mähre dir.

Elisabeth,
(schnell einfallend.)

Von meinem Sohne.

Mainhard,
(zuversichtlich.)

Ja! von deinem Sohne.

Elisabeth.

Wie steht's mit ihm und seiner Sache?

Mainhard.

Viel besser, als wir Alle glaubten,
Und als er selbsten hat gehofft. —
Pavia war die Stadt, wo wir
Uns beide trennten; doch ich weilte
Noch ein'ge Zeit, nm sichre Kunde
Von seinem Zuge dir zu bringen,
Den er, gerad auf Rom zu, nahm.
Ein Bote brachte von Siena
Mit seinem Gruß', mir diesen Brief
(er nimmt ihn aus seinem Helm heraus, — ihr denselben reichend.)
Sein Inhalt wird am Beßten sagen,
Wie es um seine Sache steht.

Elisabeth,
(erbricht hastig das Siegel, und liest laut:)

Liebe, theure Mutter!
Mein Schreiben, welches, wie ich hoffe,
Gesund und wohl dich treffen wird;
Ertheilet dir die frohe Nachricht,
Daß meine Sachen trefflich steh'n.
Denn alle Städt', die ich durchzogen,

Eröffneten die Thore mir.
Freiwillig reichten sie die Schlüssel
Zum Zeichen ihrer Huldigung
Mir dar, und machten sich verbindlich,
Mit Geld und Lebensmitteln mich
Zu unterstützen; nebst dem schlossen
Sie sich mit ihrer Mannschaft an,
So, daß ich nun im Stande bin,
Mit Anjau mich im Kampf' zu messen.
Mein Marsch geht nun nach Roma hin;
Wo meiner schon die Römer harren,
Um mich als Kaiser auszurufen. —
Bis dorthin wird mich Bertha, die dich
Auch herzlich grüßen läßt, begleiten,
Und so lange dort verweilen,
Bis es das Schwert entschieden hat,
Wer über Sizilien regiert. —
Dann wirst du von mir wieder Nachricht
Erhalten — Leb' wohl! — auf Wiedersehn!
Siena.

Dein treuer Sohn, Conradin.

Elisabeth,
(bedeutungsvoll wiederholend.)

Auf Wiedersehn!

(seufzend)

Das geb' der Himmel!

Mainhard,
(ihre Hand erfassend.)

Vor Allem wollen wir Dem danken,
Der aller Menschen Schicksal lenkt,
Daß wir einander wiedersehen.
Und dann ihn bitten, daß er auch
Die Waffen unseres Sohnes segne; —

Dann wollen wir bey'm frohen Mahle,
Die Becher auf sein Wohlseyn leer'n.
(Sie gehen zur Hauskapelle.)

III. Scene.

Das Forum in Rom. Feierlicher Einzug Conradin's mit einem Triumph-Marsche. Vor ihm gehen die römischen Senatoren, dann eine Abtheilung deutscher geharnischter Ritter mit offenen Vissiren und gezogenen Schwertern, nach denselben Edelknaben, welche die Reichs-Insignien auf sammeten Purpur gefärbten Polstern tragen, vor ihnen der Reichsherold. Hierauf Conradin in prächtiger Rüstung auf einem Schilde getragen. Hinter ihm wieder eine Abtheilung von deuschen Rittern, Friedrich Markgrafen von Baden an der Spitze, dann das römische Volk. — Conradin nachdem er vom Schilde herabgestiegen, reicht seinen Helm Friedrich von Baden, und besteigt den für ihn errichteten Thron. — An den Stufen stehet rechts Friedrich, in einiger Entfernung stehen die Ritter, links die Senatoren, und vor ihm der Reichsherold und die Pagen, hinter ihnen etwas entfernt das römische Volk: rufend: „Heil! Heil! Heil! unserem Imperator, Conradin von Hohenstaufen!"

(Der Reichs-Marschall überreichet ihm die Krone, Conradin setzt sich dieselbe auf, dann sich zu den Senatoren und römischen Volk wendend:)

Senatoren und römisches Volk!
Ich nehme mit gerührtem Herzen
Von euch die Huldigungen an,
Die ihr im lauten Jubelrufe
So deutlich ausgesprochen habt.
Gewählt von euch zum Imperator,
Hab ich die Kaiserkrone mir,
Nun aufgesetzt — sie würdig tragen,
Ist meines Lebens schönstes Ziel.

(Der Reichsherold überreicht ihm das Scepter sprechend:)

Nimm hin den Stab, den ich dir reiche,
Als Zeichen deiner Kaisermacht;
Gebrauche sie mit weiser Vorsicht,
Mit Liebe und Gerechtigkeit:
Dann werden deine guten Bürger
Dir immer treu gehorsam seyn.

(Den Reichsapfel überreichend:)

Und dies Symbol des Weltgebäudes
Das deine linke Hand nun trägt,
Erinn're dich an deine Würde
Und an die große Herrscher-Pflicht,
In deinem Reiche alle Formen,
Aus denen es gestaltet ist,
In einem Geiste zu vereinen,
Damit sie dann zum edlen Zweck'
Des Volkeswohl's zusammen wirken,
Und Heil und Segen bringen ihm. —
Es sind durch Gottes-Macht die Dinge,
Erschaffen in dem Universum,
Gestellt in wunderschöne Ordnung,
Von seiner Weisheit ausgedacht,
Und an die unermess'ne Kette
Ist wohl gefüget jedes Glied;
So sollen auch in deinem Staate
Regieret durch die Herrscher-Kunst,
Die einz'len Kräften sich vereinen
In liebevoller Harmonie. —
So wie die Kreise sich umschlingen
Um einem Punkte dieser Kugel,
Dadurch die schöne Sphäre bildend,
Die alle Ringe fest vereint. —
So sollen auch des Staates-Glieder
Um dich, dem Haupt- und Mittelpunkt,

In groß und kleine Kreis sich stellen,
Verknüpft durch deine Herrscherkraft
Zu einem engverbund'nen Ganzen,
Das in sich unzertrennlich ist.

(Auf das Kreuz des Reichsapfels deutend:)

Das Kreuz, das auf der Kugel thronet,
Erinn're dich, an Jenem stets,
Der an dem Kreuz' die Welt erlöset,
Das Reich des Bösen hat besiegt.
Der in der menschlichen Gesellschaft,
Die rechte Ordnung eingeführt,
Wodurch nur wird das Ziel erreichet,
Nach dem die Menschheit streben soll. —
Der uns des Himmels Tochter brachte,
Ihr Name ist Religion.
Sie ist der Staaten größte Stütze,
Und ohne sie zerfallen sie,
In Schutt und Kraus, die Harmonie
Lößt sich dann auf in Anarchie.

(Er reicht ihm das Schwert)

Du sollst sie mit dem Schwerte schützen,
Es ist zu ihrem Schirm geweiht —
Wenn sich im Reich der Finsternisse
Der Feind des Christenthums erhebt,
Um seine Veste zu erstürmen,
Die hier auf starkem Felsen steht;
Dann sollst du es zum Kampfe ziehen
Für Deiner Kirche Sicherheit;
Und deiner Ritter tapf're Schaaren
Dann führen in den heil'gen Streit.

(Er überreicht ihm den mit goldenen Bienen gestickten Purpur-Mantel)

Als Ehrenkleid der Kaiserwürde
Zieh diesen Purpur-Mantel an.

So wie er deinen Leib umhüllet,
Gen Sturm und Wetter ihn beschirmt.
So werden wir auch dich beschützen,
Wenn dir Gefahr von Feinden droht,
Den Bienen gleich, die ihren Weisel
Umgeben und vertheidigen:
Wenn's gleich das eig'ne Leben kostet.
Wir opfern für dich Gut und Blut.

(Der Reichsherold schweigt. — Das Volk ruft: —

Heil! Heil! Heil! unserem Imperator!

Conradin,

(sich vom Trone erhebend, zur Versammlung:)

Laßt uns dem Herrn der Heeresschaaren,
Durch dessen Gnad' ich Kaiser bin,
Vor Allem danken und ihn bitten,
Daß er in dem gerechten Kampf,
Den ich mit Carl von Anjou führe,
Verleihe meinen Waffen Sieg.

Der Triumph=Marsch beginnt wieder; — der Zug setzet sich in der nämlichen Ordnung, wie beim Einmarsch in das Forum, nach der Kirche in Bewegung. Beim Schweigen des Marsches fernes Glockengeläute.

IV. Scene.

Anjous Kabinet. Auf dem Tische liegt ein schwarzes Buch.

Anjou,

(mit einem geöffneten Brief, hineinschauend, wirft denselben unwillig auf den Tisch — für sich:)

Der heil'ge Vater auf der Flucht,
Und Konradin nun bald in Rom!
Vielleicht daselbst schon eingezogen!
Wohl gar zum Kaiser auch gekrönt! —
Der deutsche Knabe eilt mit Schritten
Von einem Riesen schnell heran.

(Er geht mit übereinander geschlagenen Armen auf und ab — stille stehend und nachdenkend:)

Hier darf ich nun nicht länger weilen,
Es ist Gefahr auf den Verzug:
Denn steht er vor Neapels Thoren
So bin ich sicherlich verloren. —
Wie in des Vesuv's Eingeweiden
Es gähret, siedet, braust und brüllt,
Bis er aus seinem weiten Rachen
Den Zorn in Feuerströmen speit,
So kocht die Rache in den Herzen.
Des Volkes hier — Rebellion! —
Weh' mir! wenn sie zum Ausbruch' kommt. —
Der Bestie gleich, die in dem Käfig
Die Ketten sprengt, den Wärter packt,
Und zähnefletschend ihre Krallen
In seine starre Brust einschlägt,
Zerreisset der ergrimmte Pöbel
Die Banden, die ihn fesselten. —
Und raset mit des Tygers-Wuth,
Den Mordstahl in der Faust, nach Blut
Nur lechzend, durch die Strassen hin
Zum Throne, reißt die Krone
Selbst vom gesalbten Haupt' des Herrschers
Ihn schleppend zu dem Blutgerüst.

(Zornig drohend auf Neapel zeigend.)

Doch wehe dir treulose Stadt!
Wenn die Gefahr vorüber ist.
Du sollst es schwer und theuer büßen; —
Es fühlen, — daß ich König bin.

(Sich nach der Thüre wendend.)

Wo bleibt doch Bandinelli heute?
Er ist doch sonst im Dienst' exact.

(In diesem Augenblicke tritt Bandinelli, Anführer der Sbyrren ein, sich verneigend.)

V. Scene.

Anjou.

Ich habe früher euch erwartet?

Bandineli.

Der Spur zu folgen, war sehr schwer.
Sie ist mit Finsterniß umhüllet.

Anjou,
(frappirt.)

Ihr hättet also nichts entdeckt?

Bandinelli.

Zu viel, um ruhig seyn zu können.

Anjau.

Sprecht deutlicher.

Bandinelli.

Die Nachricht, daß der Hohenstaufe
Im Anzug' sey, hat die Gemüther
Dahier sehr aufgeregt. — Ich hab'
Erfahren, daß man schon Verschwörung,
Sehr weit verzweigt, anzettelte.

Anjou,
(sichtbar bewegt)

Wer sind die Häupter der Verschwornen?

Bandinelli,
(mit Bestimmtheit)

Francia, Marino Capece, Galvano, Scinthio,
Fernando.

Anjou,
(gebieterisch)

Und ihr habt sie nicht festgesetzt?

Bandinelli.

Das wäre das Signal zum Aufruhr'
Gewesen; Sir! — Es steh'n die Männer
Beim Volke in sehr großer Gunst. —
Sie sind der Gibellinen Häupter,
Vom alten adeligen Stamm' —
Sehr reich, daher ihr Anhang stark. —
Die Klugheit hat es mir geboten,
Behutsam hier zu Werk' zu geh'n.

Anjou,
(auffahrend und wiederholend)

Behutsam hier zu Werk' zu geh'n!
Wo jeder Augenblick mir drohet,
Gleich jenem Schwert des Damocles,
Die Kron', — das Leben zu verlieren!
(bitter ironisch.)
Ich sollte also warten? — bis
Es diesen Herrn gefällig wäre,
Mit blut'gem Dolche mir zu schreiben: —
„Carl Anjou ist kein König mehr!" —
O! Nein! so weit darf es nicht kommen —
Das wäre, wahrlich! schwach von mir!
Der Hyder Köpfe müssen fallen,
Am Rumpfe lieget mir nicht viel!

Bandinelli,
(ruhig und besonnen.)

Doch muß man erst die Hyder haben,
Bevor man ihr die Köpf' abschlägt. —
(einlenkend und ernst.)
Ich hab' Rapport euch zu erstatten —
Und sage, wie die Sachen steh'n;
So wie sie steh'n, ist nicht zu säumen;
Denn Kron und Leben hängt am Haar'.

Anjou,
(erschüttert.)

Was ist zu thun?

Bandinelli,
(dringend.)

Ihr müßt in dieser Stunde noch
Zum Heere eil'n — dort seit ihr sich'rer,
Als hier. — Und eure Gegenwart
Ist nöthig: Denn mit Sturmesflügeln
Eilt schon der Schlachtengott heran. —
Und — wo's Entscheidung gilt, darf man
Nicht müssig hinter Mauern sitzen,
Wer dieses thut — ist schon verlor'n, —
Was hier zu thun, werd' ich besorgen
So gut als wär't ihr selbsten hier. — —
Ich hoffe in der nächsten Stunde
Die ganze Bande aufzuheben!,
Die sich gen Euch verschworen hat, —
Doch für des Lebens Wechselfälle,
Kann mit Gewißheit ich nicht steh'n. —
D'rum ist es gut, daß ihr von ferne
Mit Sicherheit den Ausgang seht. —

Anjou,
(ihm die Hand reichend.)

Ich folge dir, dein Rath ist gut,
Und wohlgemeint. — Werd' ich der Sieger,
Dahier und dort — so weißt du schon,
Daß Ich alsdann — der König bin. —

(Er ziehet einen kostbaren Diamantring vom Finger herab und gibt ihm denselben mit den Worten:)

Nimm hin! einstweil'n die kleine Gabe
Für deinen mir so treuen Dienst —

Ich werd' dich königlich belohnen;
Wenn wir uns einst' hier wiedersehn!
(Sie gehen nach verschiedenen Richtungen ab.)

IV. Scene.

Versammlungs-Ort der Verschwornen im entlegensten Theile der Stadt Neapel. — Heimliches Gemach, in dem ein runder Tisch und auf demselben eine Sand-Uhr steht, nebst einigen Sesseln.

Signor Francia, das Haupt der Verschwornen durch eine Tapetenthür hereintretend.

(für sich:)

Nach Lösung seiner schweren Ketten
Seufzt längst mein theures Vaterland.
Wohlan! so will ich es versuchen,
Sein Retter in der Noth zu seyn.
(nach einigem Nachdenken:)
Ich beuge mich vor jenem Fürsten,
Der Vater seines Volkes ist,
Mit tiefer Ehrfurcht, und Gehorsam,
Mit Lieb' und Treu' ihm huldigend;
Und opf're gern mein eig'nes Leben
Für Ihn, wenn es vonnöthen ist. —
Allein! wer diese höchste Würde
Zu schlechten Zwecken nur gebraucht;
Den Bürger nur als Thier betrachtet,
Das alle Lasten tragen muß,
Die seine Willkühr auferleget.
Der Menschheit Recht mit Füßen tretend,
Im Bürger nur den Sclaven sieht,
Um ihn nach Laune zu mißhandeln;
Und mit den Klauen eines Tygers
Im Eingeweid' des Staates wühlt;
Der ist kein Fürst, ist ein Tyrann!
Und seine großen Frevelthaten

Erregen selbst des Himmels-Zorn.

(Er sieht nach der Sanduhr, die bald abgelaufen ist, mit steigendem Affekte:)

Bald! bald! verkündet hoch im Raume
Der Mund der Zeit die Weihestund. —
So sehnt sich nicht am Hochzeittage
Der Bräutigam nach seiner Braut,
Wie ich nach diesem Augenblicke —
Er bringe Freiheit oder Tod!

(Der Sand ist abgelaufen, er stürzet das Stundenglas um.)

VII. Scene.

Vom nahen Kirchthurme ertönet die Vesperglocke — sie ist das verabredete Zeichen zur Versammlung der Verschwornen. Die Glocke schweigt. — Marino Capece, Galvano, Scinthio und Fernando treten in schwarze Dominos gehüllt, die Hüte tief in's Gesicht gedrückt, herein, und setzen sich an den Tisch — Francia in die Mitte. —

Francia.

Meine Brüder!
Es ist Euch allen wohl bekannt,
Daß Konradin, der Hohenstaufe
Mit einem Heer' im Anzug' ist, —
Nun ist es an der Zeit, zu handeln,
Und Ihm den Weg zu Uns zu bahnen.
Kein Zeitpunkt ist wohl günstiger. —

Galvano.

Besonders wo der Zwingherr fort ist. —
Ich sah bei meinem Gang' hieher
Ihn an der Spitze seiner Garde,
Wie einen scheuen Flüchtling, schnell,
Als würde er vom Sturm getrieben,
Von dannen zieh'n. — Mein Wunsch war es;
Er möchte nimmer wiederkehr'n.

Francia,
(frappiert.)

Er wäre also wirklich fort?

Galvano.

Ich sagt' es ja.

Francia.

Das ist ein sehr fataler Streich!
Viel besser wäre es gewesen,
Carl Anjou wäre hier geblieben,
Dann hätte ihm hier dieser Dolch
(auf seinen Dolch zeigend.)
Sein giftgeschwoll'nes Herz durchstoßen,
Neapel wäre früher frey.

Marino Capece.

Ich bin mit dir nicht gleicher Meinung
Und glaube, daß der schnelle Abmarsch
Von Anjou uns sehr günstig ist —
Die Stadt ist nun sehr schwach besetzet,
Und unter der Besatzung Viele,
Die bey dem ersten Ueberfalle
Sogleich zu uns dann übergeh'n.

Scinthio.

Wir dürfen nicht mehr länger zaudern.
Es drohet jetzt uns schon Gefahr,
Daß seine Spürhund' uns entdecken,
Dem Bandinelli trau ich nicht.

Fernando.

Er hat des Leithund's feine Nase,
Ist schlau und listig, wie der Fuchs,
Und schärfer sehend wie ein Luchs.

Francia

So wollen wir denn heute noch
Mit Kraft und Muth und festem Willen,
Zu siegen oder auch zu sterben,
Rasch schreiten zu dem blut'gen Werk'.

(zu Capece.)

Sobald die Sonne niedersinket,
In's weiche Rosenbett des Meer's,
Und über unser Unternehmen
Die Nacht den dunklen Schleier wirft,
Schleichst du dich in Matrosen-Kleidung,
Mit einigen von deinen Leuten
Hin an das Schiff, das Anjou oft
Nach unsrer Insel überführte,
Um seine Orgyen zu feiern
Mit unseren entführten Töchtern. —
Ihr zündet es mit griech'schem Feuer
Alsdann auf allen Seiten an.
Es wird für uns als Oriflamme,
Hell leuchten im Befreiungskampf'.

(zu Galvano, Scinthio, Fernando.)

Ihr müßt mit euren Auserles'nen
Zu gleicher Zeit, auf allen Seiten
Die Posten bey den Thor'n der Stadt
Erstürmen und besetzet halten.
Ich selbst mit meinen Tapfren Schaaren
Will niederhau'n bey'm Arsenal
Die Wachen, und es dann aufsprengen;
Damit das aufgeregte Volk
Mit Waffen sich versehen könne. —
Die Rollen sind so ausgetheilt. —
Nun muthig, Brüder! an das Werk!
Tod und Verderben dem Tyrannen!
Befreiung unserm Vaterland'!

(Die Verschwornen stehen auf und halten ihre Dolche in die Höhe, einstimmig:)

Tod und Verderben dem Tyrannen!
Befreiung unserm Vaterland'!

Francia.

Sieg oder Tod! für uns kein Drittes –
Das Losungswort sey Conradin!!

VIII. Scene.

In diesem Augenblicke geschieht ein gewaltiger Stoß an die Thür. — Die Verschwornen wenden sich mit gezückten Dolchen nach derselben hin. — Der Stoß wird noch gewaltiger wiederholt, die Thüre aufgesprengt, und Bandinelli stürmt mit seinen Sbirren mit gezogenen Schwertern ein.

Bandinelli.

Gebt euch gefangen!

Francia.

(auf ihn losstürmend.)

Tod und Verderben dem Tyrannen!

Verzweifelnder Kampf, einige von den Sbirren werden niedergestoßen — von den Verschwornen alle verwundet. — Francia an der rechten Hand von Bandinellis Schwert schwer verwundet, läßt den Dolch fallen.

Bandinelli,

(ihm das Schwert auf die Brust setzend:)

Ergeb' dich! sonst durchstoß ich dich!

Francia,

(mit der linken Hand seine Brust entblösend — wüthend:)

Heilloser Bube! gräßlich Scheusal,
Das die Hölle in ihrem Zorne ausgespie'n
Stoß zu' — Stoß zu! Kanaille!
Du feiger Schurk! was zauderst du!

Bandinelli,

(nachdem er sieht, daß, die Andern auch entwaffnet sind, und jeder von zwey Sbirren festgehalten wird, zieht das Schwert zurück — höhnisch lachend:)

Ha! Ha! Ha!
Das wär' ein dummer Streich gewesen,
Wenn ich dir jetzt den Gnadenstoß
Gegeben — Nein! du mußt leben,
Und wenn Du auf der Folter liegst,
Die Muskeln alle krampfhaft zucken,
Das Blut aus deinen Nägeln spritzt,
Der Zangen Glut dich zischend kneippet,
Und deine Haut vor Schmerzen seufzt;
Dann will ich an der Qual mich weiden,
Die dein zerquetscht Gebein zermalmt.
Und wenn dann alle deine Glieder
Zerrissen und zerfetzet sind,
Dein Körper gräßlich abgemartert;
Halbtodt auf Eisenstacheln liegt.
Dann will ich dir, Hoch leb' die Freyheit!
So lange in die Ohren schrei'n,
Bis Du aus deiner Ohnmacht wieder
Zu neuen Qualen auferwachst.

(zu den Sbirren.)

Führ't sie gefesselt in den Kerker,
Dort wird aus ihrem Freiheits Traum
Der Ketten Rasseln sie aufschrecken,
Der Schwindel ihnen schon vergeh'n.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

I. Scene.

Strasse von Tagliacozzo nach der See, die man im Hintergrunde in großer Aufregung erblicket, in einiger Entfernung von ihr eine Schifferwohnung. Die Sonne geht unter. — Kuno, Conradins Rüstmeister liegt im Vordergrunde, schwer am Kopfe verwundet, so daß der Verband sein Gesicht verhüllet, an einem Baume gelehnt, der untergehenden Sonne zugekehrt.

Kuno,

(für sich mit jammernder Stimme:

O! daß ich diesen Tag erleben mußte!
Wo mit dem Untergang der Sonn' im Meere
Der Hohenstaufen Stern auch untersinkt.
Der Stern, der Morgens noch im Schlachtgetümmel
So schön und Hoffnungsvoll gestrahlet hat. —

(tief seufzend,)

Ein einziger verhängnißvoller Tag
Bringt dem Geschlechte seinen Untergang,
Das seiner Zeit seinen berühmten Namen gab! *)

(sein sinkendes Haupt mit der rechten Hand stützend — blickt er starr und stumm vor sich hin.)

II. Scene.

Schiffer Giacomo, von einer nicht sichtbaren Bucht herkommend, in welcher er noch vor dem Aus-

*) Das Hohenstauf'sche Zeitalter.

bruche des heranziehenden Donnerwetters in seinem Boote mit zwei Pilgrimen gelandet ist, geht mit einem Ruder auf der Achsel seiner Wohnung zu, während er sich bey der Thüre noch einmal nach der stürmenden See umsieht, mit einer Basstimme singend:

Die See geht hoch; die Fische tief;
Der Sturm fängt an zu saußen.
Die Woge schlägt an's Felsenriff
Die Brandung hört man brausen.
Das Schiff, das auf der wilden Flut
Entmastet treibt mit seinem Gut;
Es muß in Kurzem stranden —
Hier giebt's dann was zu fangen.

(Er geht in seine Wohnung und schließt die Thüre hinter sich zu.)

III. Scene.

Zwey Pilger kommen von der nämlichen Seite her, bei der Schifferhütte stehen bleibend.

Erster Pilger,
(zum Andern)

Wir wollen hier ein Obdach nehmen,
Das Wetter ziehet schnell heran.

Zweiter Pilgrim.

Was liegt mir an dem Ungewitter —
(auf sein Herz zeigend.)
Der Sturm dahier tobt mächtiger;
Er treibt mich unaufhaltsam fort,
Bis ich den Ort erreichet habe,
Wohin wir jetzt nun pilgern müssen.

Erster Pilgrim.

So laß' uns wenigstens hier warten,
Bis sich der Sturm hat ausgetobt.
Wir können ja dann um so schneller
Verfolgen unser Reise-Ziel.

Zweiter Pilgrim.

Ich gehe nicht in diese Wohnung,
Mir graut es, wenn ich sie anseh'!
Der Schiffer, welcher in ihr hauset,
Misfiel mir sehr auf unsrer Fahrt.
Er hat ein widriges Gesicht,
Von Geiz und Falschheit tief durchfurchet;
Habgierig wie das Element
Auf dem er schiffet, ist sein Herz.
Das hat er deutlich uns bewiesen,
Wo er nach uns'rer Zahlung fragte,
Und sie erhaltend, uns verließ.
Vermuthend, daß als Pilgrime
Wir wenig Baarschaft bey uns hätten,
Sohin nichts zu erprellen sey.

(den ersten Pilgrim bey der Hand nehmend.)

Laß' uns von diesem Orte eilen,
Wo mir mein Herz so bange schlägt,
Als wie der Hammer in der Glocke,
Wenn sie vom hohen Thurm' herab
Verkündiget der Braut die Stunde,
Wann ihr Geliebter sinkt in's Grab.
Wir wollen nächste Herberg suchen,
Der Blitz erleuchtet unsern Weg.

(Im Weitergehen den Verwundeten erblickend, gehen sie auf denselben zu. Er scheint sie nicht zu bemerken; — nachdem sie ihn näher betrachteten.)

IV. Scene.

Erster Pilgrim,

(zu dem Verwundeten:)

Guter Fruund!
Ihr seyd, so wie ich sehe, schwer verwundet.

(Er zieht ein Büchschen mit Wundbalsam aus seiner Pilgertasche.)

Der Balsam, den ich immer bey mir trage,
Hat viele große Wunden schon geheilt;

Ich will denselben auch in eure Wunden treufeln,
In jedem Falle lindert er den Schmerz.

Kuno,

(sich langsam aufrichtend, — mit gepreßter Stimme:)

Ich danke euch für euren guten Willen,
Doch Menschenhilfe kömmt für mich zu spät;
Denn meine Zeit ist um auf dieser Erde,
Ich bin am Ziele meiner Pilgerschaft!

Erster Pilgrim.

So lange noch des Lebens-Pulse schlagen,
Darf auch der Mensch am Leben nicht verzagen.
Mein Balsam hat schon wunderbar gewirkt.

Kuno.

Ich glaub' es euch; allein ich fühle es,
Daß meine Lebenslampe bald verlöscht.

Zweiter Pilgrim,

(mit banger Stimme:)

Wie seid ihr denn so schwer verwundet worden?
Ist es von eines Mörders Hand gescheh'n?

Kuno.

O wäre dies! ich wollt mich glücklich schätzen
Und gerne sterben! —

(nach einer Pause tief aufseufzend.)

Ach wüßt ich nur, wie es mit meinem Herrn
Nun steht, den ich, im wilden Schlachtgetümmel
Verwundet niedersinkend, — nicht mehr sah.

Erster Pilger.

Wer ist der Herr, von dem ihr sprechet?

Kuno,
(wieder tief aufseufzend.)

Es ist — der Hohenstaufen letzter Sprosse
— — — Conradin!
(Es blitzt und donnert näher.)

Zweiter Pilger,
(fährt erschrocken zusammen.)

Erster Pilger.

O! sagt es uns, was heute vorgefallen,
Wir beide kennen diesen Conradin.
(Es blitzt und donnert sehr nahe.)

Kuno,
(seine letzten Kräfte anstrengend.)

So wißt ihr auch, daß er mit einem Heere
Hieher von Deutschland kam, um mit dem Schwert'
Das Königreich Sicilien, sein Erbthum
Sich zu erkämpfen, welches ihm Carl Anjou,
Gen alles Recht, auf leere Gründe sich
Nur stützend, hat genommen, usurpirt. —
Anfangs ging Alles ganz nach seinem Wunsche.
Italiens Städte öffneten die Thore
Freiwillig ihm, von ihnen unterstützet,
Zog triumphirend er in Roma ein;
Wo er als röm'scher Kaiser ausgerufen
Sich selbst die Krone auf das Haupt gesetzt,
Und dann mit seinem stark gewordnem Heere
Anjou entgegen zog, der schon sein Lager
Bey Tagliacozzo aufgeschlagen hatte. —
Die Heere stunden sich im Angesichte,
Und heute war der Tag der Schicksalsschlacht,
In welcher anfangs sich die Siegeswage

Auf unsre Seite neigt', der Feind die Flucht
Ergriffen hatte, und sein reiches Lager
Den Siegern hinterließ, die statt ihn zu
Verfolgen, gierig nur an's Plündern dachten. —
Dies sieht Anjou, kehrt um mit seinem Heere,
Die Plünd'rer überfallend, die die Beute
Statt Schwertern in den Händen hatten. — Nur
Conradin mit seinen deutschen Rittern
Setzt sich zur Wehr; sie fochten Löwen gleich. —
Doch immer kleiner wird die Schaar der Helden
Die Feindesleichen um sich aufgehäuft —
Sie fallen, wie vom Sturm geknickte Eichen,
Im Falle selbst die Feinde tödtend noch —
Ich selbst wurd' hier am Kopfe schwer verwundet,
Bewußtlos sank ich in den blut'gen Staub —
Als ich dann wieder meine Augen öffnet',
Sah ich nur Todte liegen um mich her.
Hör' von der Fern' das Siegsgeschrey der Feinde —
Die Schlacht bei Tagliacozza war verlor'n!

Erster Pilger.

Was ist aus Conradin und Friederich
Geworden, der sein Waffenbruder war?

Kuno.

Darüber kann ich euch nicht Auskunft geben: —
Ihr werdet es in Kurzem schon erfahren.
Wohl ihnen, wenn sie in der Schlacht geblieben;
Doch, Wehe! Wehe! Wehe! Ihnen,
Wenn sie gefangen worden sind.

(Er stirbt. — Furchtbarer Blitz und Donner)

2ter Pilgrim,

(zum Ersten.)

Fort! fort! von diesem Unglücksort,

Wo alle Schrecken sich vereinen,
Und die Natur mit Donnerbrüllen
Das Schrecklichste ankündiget!

(Sie eilen fort.)

V. Scene.

Zwei italienisch gekleidete Bauern kommen vom nahen Gebirge herab, und bleiben bei der Schifferhütte stehen, sich vorsichtig nach allen Seiten umsehend. Es ist heller Mondschein von dunklen Wolken umgeben.

1ter Bauer,
(zum Andern.)

Es ist hier eine Schifferhütte.
Wir wollen eine Barke miethen,
Um schnell nach Pisa zu entflieh'n;
Dann kommen wir in wenig Stunden
Auf römischem Gebiete an.
(Auf Astura hinzeigend.

2ter Bauer.

Es ist noch eine große Frage,
Ob uns dahin der Schiffer führt.
Wir können ihm kein Fahrgeld zahlen,
Und ohne Geld wird er's nicht thun.

1ter Bauer.

Ich habe eine gold'ne Kette,
Und du auch einen gold'nen Ring.

2ter Bauer.

Den Ring geb' ich um keinem Preise,
Er hat für mich zu hohen Werth!

1ter Bauer.

Was nützet dir der Ring am Finger,

Wenn du dabei den Kopf verlierst —
Du kannst damit das Leben retten,
Dann hat er seinen höchsten Werth,

2ter Bauer.

Er kann uns aber auch verrathen,
Sein Siegel ist bedeutungsvoll. —

1ter Bauer.

Der Schiffer soll ihn nicht behalten.
Sind wir nur an dem sichern Ort',
So kannst du ihn ja wieder lösen —
Wir dürfen uns nicht lang besinnen, —
Denn kostbar ist der Augenblick..
(Er pocht an die Thür der Schifferhütte.)

VI. Scene.

Giacomo,
(am Fenster erscheinend.)

Was giebt's?

1ter Bauer.

Zwei Reisende, die Eile haben,
Ersuchen dich, sie hinzuschiffen
Zum nächsten römischen Gestad'

Giacomo.

Es ist zu spät! kommt Morgen wieder,
Für Heute kann es nicht mehr seyn. —

2ter Bauer.

Das Ungewitter ist vorüber;
Der Mond scheint hell, der Wind ist gut —
Du wirst von uns sehr gut bezahlet,
Wenn wir dort angelandet sind. —

Giacomo.

Ich muß voraus bezahlet werden,
Sonst spann' ich keine Segel auf.

1ter Bauer.

Wie viel verlangst du von uns Beiden?

Giacomo.

Sehr wenig, dreisig Taleros.

1ter Bauer.

Du sollst sie haben — komm' herab!
(bis der Schiffer herunter kommt.)

2ter Bauer,
(zum Ersten:)

Wir haben es mit einem Judas
Zu thun, mein Freund! ich ahne es.

Giacomo,
(aus der Hütte heraustretend.)

Wo ist das Geld?

1ter Bauer,
(ihm eine goldne Kette reichend)

Nimm hin zum Unterpfand' die Kette,
Bis du von uns bezahlet bist.

Giacomo,
(die Kette mit der Hand wiegend.)

Das langt nicht zu, es ist zu wenig,
Sie ist nicht zwanzig Tal'ros werth.

2ter Bauer,
(indem er seinen Ring vom Finger herabzieht und ihm denselben gibt.)

Da hast du auch den goldnen Ring,
Er ist mehr als die Kette werth.

Giacomo,

(ihn ebenfalls mit der Hand wiegend.)

Ich bin's zufrieden, und sogleich,
Will ich zu meiner Barke geh'n, —
Um segelfertig sie zu machen,
Ich komme dann sogleich zurück,
Um euch zu sagen, einzusteigen —
Sie führet euch zum nahen Port.
Der Wind ist günstig für die Fahrt;
Einstweilen gehet in die Hütte,
Und ruhet aus; denn ihr seyd müd.

(Sie gehen in die Hütte. Der Schiffer schließt die Thüre hinter Ihnen zu — bei'm Mondscheine den Ring näher betrachtend.)

VII. Scene.

(Für sich:)

Ein schöner Ring mit einem Wappen
In dem ein Löw' mit Flügeln steht.
Hm — Hm! — die Sache ist verdächtig.
Sind's Bauern, ist's gestohlen Gut,
Und sind sie keine, ist es klar,
Daß sie vermummte Leute sind.

(Sich besinnend.)

Hier gibt es Etwas zu verdienen,
Mehr als die dreisig Taleros —
Dergleichen Fische darf ich nicht
Aus meiner Arch entschlüpfen lassen.

(Entschlossen)

Ich will's dem Marquis Frangipani,
Der in der nahen Villa wohnt,
Gleich offenbar'n, den Ring ihm zeigen —
Der wird schon wissen, wem das Wappen
Gehört und was zu thuen ist.

(Statt nach der See zu gehen, nimmt er einen Seitenweg)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

I. Scene.

Pilger-Herberge in Neapel. Zwei Pilger treten herein, hinter ihnen der Herbergs-Vater mit einem Weitzenbrode und einem Kruge Wein; Nachdem er beides auf den Tisch gestellt, bietet er ihnen zwei Stühle an.

Herbergs-Vater.

Setzt euch und macht es euch bequem.
Ihr seid sehr müde, wie ich sehe —
Mit Schweis und Staub bedeckt, ruht aus,
Und lasset euch das Brod gut schmecken,
Der Wein im Kruge munde euch.

(Die Pilger setzen sich, sprechend der eine:)

Bring uns auch gutes, frisches Wasser —
Die Zunge klebt an unserm Gaumen,
Wir schmachten nach dem Labetrunk.

Herbergsvater.

Sogleich! wir haben hier die besten Quellen
Und unser Wasser ist gesund.

(Der zweite Pilger zu dem ersten:)

Das scheint ein braver Mann zu seyn,
Wir wollen uns ihm anvertrauen.

1ter Pilger.

Ich halte dieses nicht für rathsam,

Es gibt dahier gar falsche Leute,
Geübt in der Verstellungskunst,
Sich selbst vergleichend mit der Schlange,
Von der der Kopf sehr giftig ist;
Untauglich, widerlich der Schwanz,
Und brauchbar nur das Mittelstück —
Anjou hat überall Spionen,
In seinem Solde, insbesond're
Ist hier den Wirthen nicht zu trau'n.
Viel besser ist's durch Frag und Antwort
Aus seinem Munde zu erfahren,
Wie es um uns're Sache steht.
Du mußt dich ruhig nur verhalten,
Damit er keinen Argwohn schöpft.

Herbergsvater,
(kömmt mit einem Kruge Wassers herein, indem er ihn niedersetzet.)

Ich hab' das Wasser aus der Quelle
Geschöpft, es ist sehr frisch und klar. —
(Die Pilger trinken.)

Herbergsvater.

Von welchem Lande kommt ihr her?

1ter Pilger.

Von Deutschland.

Herbergsvater.

Auch ich bin ein geborner Deutscher,
Und denke oft an's Vaterland.

2ter Pilger.
(tief aufathmend.)

Herbergsvater.

Wie sieht es jetzt in Deutschland aus?

Ist Ruh' und Frieden hergestellt?
Es sind schon zwanzig Jahr' verflossen,
Seit ich nicht mehr in Deutschland war. —
Damals war Krieg Wilhelm von Holland,
Conrads des Vierten Gegenkönig,
Zog von dem Rhein nach Bayern hin,
Als Conrad ihm entgegen zog,
Kam es bey'm Städtchen Oppenheim
Zur Schlacht. Der Letzte ward besiegt.
Ich kämpfte selbst in seinem Heere,
Es war für uns ein heißer Tag!
Als ihn nun auch die schwäb'schen Grafen
Verließen, und sich zu behaupten,
Sehr wenig Hoffnung für ihn war,
Zog er mit seinem Kriegesheere,
Bey dem ich Reiters-Dienste that,
Hieher, um wenigstens sein Erbland
Zu retten, was ihm auch gelang.
Als aber zu Cavello Ihn
Des Todes kalte Hand berührte,
Nahm ich den Abschied, und bin nun
Seither der Pilger Herbergs-Vater.

1ter Pilger.

Es ist noch nicht ganz ruhig dort.
Die Fürsten, die den Kaiser wählen,
Sind nach des König Wilhelm Tod,
Uneinig unter sich geworden;
Ob Alphons, König von Kastilien
Oder Richard, von Cornwallis
Die Kaiser-Krone tragen solle.
Nachdem man sich nicht einen konnte,
Verstrich hierüber viele Zeit;

Bis der erwachs'ne Conradin
Von Hohenstauf zum Schwerte griff,
Den wirren Knoten zu zerhauen,
Um einerseits sein Erbland hier,
Sich mit demselben zu erkämpfen,
Und andrerseits das Kaiserthum.

Herbergsvater,
(achselzuckend.)

Das ist Ihm, leider! nicht gelungen!
Er sitzt mit seinem Kriegs-Gefährden,
Und vielen andern deutschen Rittern
Hier im Gefängniß und ich fürchte
Von Anjou's Zorn das Schlimmeste,
Er ist ein schrecklicher Tyrann!

2ter Pilger,
(in großer Aufregung.)

1ter Pilger,
sich zuerst wieder fassend.

Wie hatte er das große Unglück?
Gefangener von Ihm zu seyn?

Herbergsvater.

Nachdem die Schlacht bei Tagliacozzo,
Für ihn verloren war, wollt' er
Mit seinem treuen Kriegs-Gefährden
Friedrich von Baden, ihm entflieh'n.
In unsrer Bauerntracht verkleidet,
Waren sie schon am Meergestad',
Um sich daselbst auf einer Barke
Zu flüchten nach dem Freundesland.
Allein sein Ring hat sie verrathen.
Sie sitzen nun hier in der Haft.

2ter Pilger,
(die Hände zusammen schlagend und ausrufend:)

Sein Ring!

1ter Pilger.

Wie konnte sie sein Ring verrathen?
Wenn er ihn an dem Finger trug.

Herbergsvater.

Dann wär es freilich gut gewesen,
Er zog ihn aber selber ab,
Um ihn dem Schiffmann darzureichen,
Als Unterpfand für seine Fahrt:
Denn Beiden fehlte es an Geld.
Dieß regte Argwohn bey dem Schiffer,
Er eilt zu einem Edelmann'
Mit Namen Frangipani,
Der in der nächsten Villa wohnet.
Den Ring ihm zeigend, sah der gleich,
Es sey der Staufen Siegelring.
Sofort eilt er mit seinen Dienern
Bewaffnet zu der Hütte hin,
In welcher Conradin und Friedrich
Verborgen waren, um zu warten,
Bis daß das Schiff zur Fahrt bereit. —
Sie mußten, wehrlos sich ergeben,
Und Frangipani bracht sie gestern,
Nachdem er Judas Geld erhalten,
Gefesselt her in uns're Stadt. —

2ter Pilger,
(schnell aufstehend und den Pilgerstab ergreifend.)

Gilt noch das Pilgerrecht dahier?
Daß sie Gefangene besuchen,
In ihrem Unglück trösten dürfen?

Herbergsvater.

Das kann und darf euch Niemand wehren,
Und wer es thut, kommt in den Bann. —

1ter Pilger,

(ebenfalls den Pilgerstab ergreifend — zum Herbergsvater.)

Wir sind dahier ganz fremd, sagt uns
Den Ort, wo sie gefangen sitzen.

Herbergsvater.

Habt ihr bei eurem Eintritt hier,
Am End' der Stadt, sehr nah' dem Meere,
Den großen Thurm geseh'n (genannt,
Torrione del Carmine)
Weil eine Kirche bei ihm stehet,
Gehörend dem Carmelit'r=Orden,
Der bei ihr seine Klause hat.
Er ist von Sbirren gut bewacht,
Das werdet ihr beim Eingang sehen,
In diesem Thurme sitzen sie.
Ihr müßt euch bei dem Hauptmann melden,
Sein Name heißt „Bandinelli,"
Man spricht ihn nur mit Schrecken aus.

1ter Pilger,

(zutraulich.)

Ihr seyd ein biedrer Mann, das seh ich
Und haltet auf gegeb'nes Wort.
Erzeiget uns doch den Gefallen,
Damit wir keine Zeit verlier'n,
Weil uns're Reise dringend ist;
Während wir uns're Pilgerpflicht
Erfüllen, die Gefangenen
Zu trösten und mit Kraft zu stärken,
Das Unglück mit Geduld zu tragen;
Ein Schiff alsdann für uns zu miethen,

Das, wenn wir kommen, auf der Stelle,
Nach Triest segelt. — Für das Geld,
Was diese Ueberfahrt dann kostet,
(er zieht einen Wechsel aus der hervorgenommenen Brieftasche.)
Hast du den Wechsel hier, er gilt
Viel mehr, als sie betragen kann —
Das Uebrige behalt für dich.

Herbergsvater,
(den Wechsel lesend.)

Das ist zu viel!

2ter Pilgrim.

Besorge deinen Auftrag gut,
Es wird dann nicht dein Schaden seyn. —
(Sie gehen ab.)

Herbergsvater,
(ihnen nachsehend für sich.)

Dergleichen Pilgrime sind selten,
Wer weiß es, was dahinter steckt;
Doch will ich Alles prompt besorgen,
Ein deutscher Mann, der hält sein Wort.
(Er geht auch ab.)

II. Scene.

Anjou,
(mit einem Briefe in der Hand hereintretend, das Siegel besehend)

Das Siegel ist mir unbekannt;
(den Brief erbrechend.)
Er hat auch keine Unterschrift —
Zwey Zeilen sind ihr ganzer Inhalt.
(Er liest sie:)
„Conradins Tod ist Anjous Leben,
„Anjous Leben ist Conradins Tod!“

(Nach einer kleinen Pause.)

Das ist ja ein Orakelspruch!
Doch seine Deutung ist sehr klar. —
So lange Conradin am Leben,
Bin ich nicht sicher auf dem Thron.
Es muß der Hohenstaufe sterben,
Wenn König Anjou leben soll!
Auch Friederich, sein Kriegs-Gefährde,
Muß mit ihm theilen gleiches Loos.

(Er legt den Brief in sein Portefeuille, nachdenkend:)

Wie schaff' ich sie mir aus dem Wege?
Das ist nun eine andere Frage.
Im Kerker heimlich sie zu tödten,
Dies wäre wohl das beste Mittel,
Von ihnen schnelle los zu werden;
Allein die Mit- und Nachwelt wird
Es einen Meuchelmord dann nennen;
Und sollen sie gerichtet werden
Auf off'nem Markt, so muß zuvor
Vom Criminal-Gericht das Urtheil,
Daß sie des Todes schuldig sind,
Durch Stimmenmehrheit seyn gefället.
Was nun, wenn es sie freie spricht?

(Er geht überlegend auf und ab; stehet dann plötzlich stille, sich in die Brust werfend, und mit einem Fuße auf den Boden stampfend:)

Ha! bin ich denn nicht — Ich! der König!
Und über Tod und Leben Herr!
Souv'rainer Fürst in meinem Reiche,
Der thuen kann, was ihm beliebt, —
Und Niemand Rechenschaft ist schuldig,
Weil über das Gesetz er steht. —
Was kümmert mich die Volkesstimme,
Die bald in leerer Luft verhallt. —

Das tausendzüngige Geschwätze
Des Pöbels, gleicht dem Wasserfall,
Der mit Geräusch vom Felsen stürzt,
Bis endlich er in Dunst zerstäubt; —
Und was die Nachwelt von mir saget,
Das hör' ich nicht. — Wohlan! so sey's; —
Heut' muß es noch entschieden werden,
Ob Anjou oder Conrad lebt! —
Zwar kann ich die Formalitäten,
Wie's einmal Brauch ist in der Welt,
Nicht unterlassen; das Gericht
Muß heute noch das Urtheil fällen,
Und fällt es nicht nach Wunsche aus, —
Laß' Ich ein And'res publiziren; —
Mein Sekretair versteht es gut,
Handschriften deutlich nachzumachen,
Und daß die Richter schweigen müssen,
Dafür werd' ich schon Sorge tragen.
Die Todten sprechen nimmermehr.

Er geht in sein Seitenkabinet.

III. Scene.

Kerker im Torrione del Carmine. Conradin und Friedrich sitzen einander gegenüber, düster vor sich hinschauend.

Conradin,
(seufzend, — für sich.)

Was ist die Herrlichkeit des Menschen?
Nichts als ein glänzend Meteor!
Das schnell verschwindet ohne Spur. —
Schon trug ich auf dem Haupt' die Krone,
Und sah den grünen Lorbeerzweig
Zum Kranz' um meine Stirn sich winden,

Da stürzt ein einz'ger Augenblick
In einer unglücksvollen Stunde
Mich von der Höhe in den Abgrund. —
Gefangen sitz' ich hier im Kerker,
Wo ich als König herrschen sollte,
Und schmachvoll wird mein Ende seyn. —
O falsches Glück! wie hast du schändlich
Mich, der auf dich vertraut, getäuscht!

(Er versinkt wieder in Tiefsinn. — In diesem Augenblicke öffnet sich die Kerkerthüre, und zwei Pilger treten ein.)

IV. Scene.

Friedrich,
(der sie zuerst bemerkt, zu Conradin:)

Zwei Pilgrime besuchen uns.

(Die Pilgrime kommen näher.)

1ter Pilger,
(zu Conradin mit gedämpfter Stimme:)

Es ist die Pflicht des frommen Pilgers,
Die zu besuchen, die im Kerker
Nach Trost und Hilfe schmachten, — und
Wenn es in seinen Kräften stehet,
Sie aus demselben zu befreien.

Conradin.

Ich danke für den guten Willen,
Doch wird es euch nicht möglich seyn;
Denn aus des Kerkers festen Mauern
Kann nur ein Wunder uns befrei'n.

2ter Pilgrim,
(mit leiser Stimme.)

Die Liebe hat schon viel bewirket,
Sie gibt dem Menschen Wunderkraft;

Es schlägt oft unter'm rauhen Kleide
Ein zärtlich, liebend, treues Herz;
Der Bart und des Gewandes Falten
Verhüllen nur der Liebe Schmerz.

Conradin,
(seufzend.)

Ach! meine Lieben sind so ferne,
Ich sehe sie wohl nimmermehr!
Die Mutter, die mich innigst liebte —
Und Bertha! meine liebe Bertha!

2te Pilgrim,
(nimmt schnell den Bart hinweg und stürzt in Conradins offene nach ihr ausgestreckte Arme, mit einem tiefen Seufzer sprechend:)

Mein Conradin!

(Beide halten sich fest umschlungen.)

Conradin,
wehmüthig ausrufend:

O Bertha! meine liebe Bertha!
Wie viel hast du für mich gewagt!

Bertha,
sich aufrichtend, — mit Würde:

Was ich gethan, war meine Pflicht.
Die Liebe führte mich zum Kerker,
Sie soll dich auch aus ihm befrei'n.

Sie zieht das Pilgerkleid schnell aus, und erscheint mit kurzem Rocke in altdeutscher Frauentracht. Auch der 1te Pilgrim thut das Gleiche. Er ist Berthas Bruder im Ritterkostüme.

Bertha,
(Conradinen das Pilgerkleid hinhaltend und zugleich auf das ihres Bruders hindeutend:)

Zieht diese Pilgerkleider an,
Vermummet euer Angesicht

Mit diesen starken Bärten,
Die uns bisher unkenntlich machten,
Und uns're Hüte setzet auf;
So geht ihr sicher durch die Wache.
Nicht fern von hier ist schon das Schiff
Zur schnellen Flucht für euch bereit;
Es wird euch nach Triest hin bringen.
Nun säumet nicht, wir müssen fürchten,
Daß bald der Kerkermeister kömmt.

Conradin,

(die Kleidung von sich ablehend, innigst gerührt, in Extase:)

Dich! dich! — du holde Engelseele!
Du Kron' und Perle deutscher Frauen,
Dich sollte ich im Kerker lassen!
Preisgeben dich des Feindes Wuth!
Nein! — Nein!
So tief bin ich noch nicht gesunken,
Daß ich mein Liebstes auf der Erde
In diesem Kerker lassen sollt!

(Wehmüthig die Hand nach ihr ausstreckend.)

Du hast der Heimath schöne Fluren,
Den Hain, in dem die Nachtigallen
Dir ihre Minnelieder sangen,
Und deiner Lieben trauten Kreis
Verlassen, um nur mir zu folgen
Zu einem unbekannten Land; —
Du hast im rauhen Pilgerkleide,
Durchglühet von der Sonne Brand,
Den rauhen Weg zu mir gemacht; —
Und ich — ich sollte dich verlassen,
Um den du dieses hast gethan!

(Er umarmt sie

O liebe, gute, theure Bertha!
Von dir trenn' ich mich nimmermehr.

Bertha,
(ihm zu Füßen fallend.)

Um dein' und meines Kindes Willen,
Das unter meinem Herzen ruht,
Verschmähe nicht die einz'ge Rettung,
Sonst sind wir Allesammt verlor'n!

Conradin,
(bestürzt.)

Du bist Mutter!
Wie konntest du in diesem Zustand
Ein solches Unternehmen wagen?

Bertha,
(steht auf, — mit Würde.)

Die Frau des Helden Arimin
War in demselbigen Verhältniß,
Als sie mit ihm zum Kampfe zog,
Der Deutschlands Ehr' und Freiheit galt. —
Es nehmen mich die heil'gen Rechte
Der Menschlichkeit in ihren Schutz;
Und Anjou müßt' ein Scheusal seyn,
An einem Weibe sich zu rächen,
Das nur dem Drang der Liebe folgte,
Und that, was Weibespflicht gebot!

Friedrich,
(welcher mit der innigsten Rührung dieser Scene zugesehen hatte, — zu Conradin:)

Freund!
Es hat der Himmel uns die Hilfe
So unerwartet zugesandt,
Du mußt dem höhern Winke folgen,

Gehorchen seinem Fingerzeig.
Hast du nur einmal deine Freiheit,
So wird es dir leicht möglich seyn,
Auf's Neue dir ein Heer zu sammeln,
Das auf der Fama lautem Ruf'
Von deiner wunderbaren Rettung
Zu deinen Fahnen eilen wird;
Und von dem Heldenmuth begeistert,
Den eine deutsche Frau gezeigt,
Sich mit dem Schwert' den Weg dann bahnet,
Der her zu diesem Kerker führt,
Um sie alsdann auch zu befrei'n.

Bertha.

O! laß des Freundes wahre Worte
Vergebens nicht gesprochen seyn!
Es droht mit jedem Angenblicke
Uns Allen schreckliche Gefahr; —
Sie wird mit unserm Unglück' enden,
Wenn ihr zur Flucht euch nicht entschließt.

Conradin.

So sey es denn! ich will dir folgen,
Wenn gleich mein Herz dagegen spricht.

(Conradin und Friedrich ziehen die Pilgerkleider schnelle an, wozu ihnen Bertha und ihr Bruder behilflich sind; da öffnet sich die Kerkerthüre und der Kerkermeister erscheint.)

V. Scene.

Bertha, ihn zuerst bemerkend, fällt mit einem lauten Schrei ohnmächtig in Conradins Arme.

Conradin,
(vom Schreck ergriffen.)

O weh! wir sind verlor'n!

(Er legt sie sanft auf den Boden, sich über sie hinbeugend, ihre Hand ergreifend:)

Sie ist kalt!

(Ihr ins Angesicht schauend:)

Gebrochen sind die Augen,
Erblaßt der Rosenmund,
Zu Eis erstarrt die Pulse!

(Ihr an's Herz fühlend:)

Nicht mehr schlägt dieses edle Herz!

(Im höchsten Affekt laut aufschreiend:)

Meine Bertha ist todt!

(Die rechte Hand zum Himmel ausstreckend:)

Ihr himmlischen Mächte!
Warum habt ihr solchen Jammer
Ueber mein jugendlich Haupt verhängt!

(Er wirft sich wieder auf sie hin, — schluchzend:)

Todt! todt! ist meine Bertha! —

VI. Scene.

Der Kerkermeister,

(welcher diese Jammerscene betrachtet, weint; — sich die Thränen abwischend — zu Conradin:)

Laßt ab von ihr, vielleicht ist sie
In eine Ohnmacht nur gefallen,
Die ihr der Schreck verursacht hat.

(Zu Otto.)

Zieht euer Pilgerkleid gleich an,
Und ihr dann auch das Ihrige.

(Zu Conrad und Friedrich:)

Sogleich in eure Schlafgemache,
Wenn euch ihr Leben theuer ist.
Bekämpft den Schmerz und seyd verschwiegen,
Sonst kann ich nichts mehr für sie thun.
Ist Rettung möglich, seyd versichert,

Daß, was in meinen Kräften steht,
Nicht unversuchet bleiben wird.
Vorerst will ich in meiner Wohnung,
Die neben eu'rem Kerker ist,
Sie meinem Weibe übergeben;
Auch sie hat ein gefühlvoll Herz,
Und muß wohl auch verschwiegen seyn,
Wenn sie nicht ihres Mannes Leben
Dem Tode überliefern will.
Ist aus der Ohnmacht sie erwacht,

(zu Otto:)

Dann bringe sie in's nächste Kloster,
Wo die barmherz'gen Schwestern sind;
Sie werden sie mit Liebe pflegen,
Bis sie vom Schrecken sich erholt,
Dann fliehe schnell von diesem Land.

Conradin,

(den Kerkermeister umarmend:)

O edler Mann! könnt' ich vergelten,
Was du an meiner Bertha thust!
Du wärest hier nicht Kerkermeister,
Es fiele dir ein bess'res Loos; —

(gen Himmel zeigend:)

Doch der wird einstens dich belohnen,
Der deine That am besten wägt.
Und sollt' ich wieder freie werden,
Dann werd' ich thun, was ich vermag,
Um deine Lage zu verbessern.
O möchte dies der Fall bald seyn! —
Ich will in meiner stillen Kammer
Zu dem um ihre Rettung fleh'n,
Der aller Menschen Schicksal lenket.

(Er neigt sich noch einmal auf sie herab, und küßt sie, — nach einer Pause mit gedämpfter Stimme:)

Sie lebet noch! ein leises Athmen,
Dem Hauche eines Zephirs gleich,
Erwiedert meinen Liebeskuß! —

(Schnell aufstehend.)

Nun eilt! mit ihr von dieser Stelle,
Damit ihr nicht des Kerkers Schrecken
Den neubelebten Lebensfunken
Bei dem Erwachen ganz auslöschen.

(Otto und der Kerkermeister heben Bertha, die sich sichtbar erholet, aber noch nicht zum Bewustseyn gekommen ist, auf, ziehen ihr das Pilgerkleid an, und führen sie unter den Armen langsam aus dem Kerker. Conradin und Friedrich von Baten sehen ihr in tiefer Bewegung nach, bis sie ans dem Kerker verschwunden und derselbe verschlossen ist.)

Conradin,

(zu Friedrich:)

Auf unsern Knie'n woll'n wir beten
Und fleh'n, daß sie gerettet wird.

(Sie gehen Beide in ihre Schlafgemache.)

VII. Scene.

Anjou,

(hereintretend, für sich:)

Ich bin begierig, welche Ansicht
Der Doktor von der Sache hat. —
Ich habe ihn bestimmt zum Kläger,
Doch muß ich überzeuget seyn,
Ob ich den rechten Mann gewählt.

(Er setzt sich.)

Marinaro,

(tritt im Doktors Kostüme ein — sich verbeugend.)

Ihr habt, Sire! mich schleunigst rufen lassen,
Ich steh' zu eurem Befehl'.

Anjou.

Ich kenne eure tiefe Einsicht
Und weiß, daß ihr in schwier'gen Fällen,
Bei welchen sich der Themis Wage
Auf keine Seite neigen wollte,
Durch euere gewicht'gen Worte
Den Ausschlag schon gegeben habt.
Deßwegen rief ich euch zu mir,
Um euch die Vollmacht zu ertheilen,
Die Klägersstelle zu vertreten
Bei dem Gericht, das sich versammelt,
Um über Conradin, den Staufen
Das Endurtheil nun auszusprechen.
Doch möchte ich die Ansicht kennen,
Die ihr von dieser Sache habt.

Marinaro.

Sie sind als Majestäts-Verbrecher,
Von dem Gesetz zum Tod' verdammt.

Anjou.

Wie könnt ihr dieses streng beweisen?

Marinaro.

Ihr seyd von Gottes Gnaden König,
Neapels und Siziliens!

Anjou,

(sich in die Brust werfend:)

Der bin ich.

Marinaro.

(fortfahrend:)

Und wer es wagte, euch die Krone
Zu reißen vom gesalbten Haupt,
Der ist ein Majestäts-Verbrecher,
Und hat die Todesstraf' verdient. —
Nun hat der Staufe sich erfrechet,

Durch Aufruhr und durch Meuterey,
Sire! euer Leben zu gefährden,
Die Waffen gegen euch zu führeu,
Um euch vom Throne zu verstoßen;
Sohin ist er nach dem Gesetz'
Der Todesstrafe unterworfen,
Und zwar durchs Beil von Henkershand!

Anjou,
(dessen Züge sich erheitern:)

Sehr wohl gesprochen.

Marinaro.

Seitdem die Hohenstaufen herrschten,
Floß in Italien Menschenblut
In Strömen, und das schöne Mailand,
Mit seinen Bauten herrlich prangend,
Wurde von Friederich, dem Rothbart,
Gräulich in Asch' und Schutt verwandelt;
Nur ein'ge wen'ge Säulentrümmer
Bezeugen noch die vor'ge Pracht —
Was soll ich von dem Frevel sagen!
Den sie im stolzen Sinn verübten,
Der greifend nach der heil'gen Mythra,
Den Päpsten sie vom Haupte riß;
Um sie nach Willkühr zu vergeben. —
(pathetisch:)
Hiedurch gerieth in die Verachtung
Die göttliche Religion,
Dem Freiheits-Schwindel wurde Bahn
Geöffnet, und der feste Felsen
Der Kirch' im Grund' erschütteret —
Was sie für Kunst und Wissen thaten,
Wiegt keineswegs den Schaden auf,
Den sie in unser'm Reiche Gottes,
Mit frechem Sinn' anstifteten. —

Es werden es mit Schmerz empfinden,
Die künftigen Jahrhunderte,
Welch' bößes Beispiel sie gegeben —
Wenn alles Heil'ge wird verachtet,
Verhöhnt das göttliche Gesetz;
Die Kirchen und die Throne wanken,
Und wilder Aufruhr, Anarchie,
Die Welt aus ihren Angeln heben, —
Dann wird hierin den gift'gen Keim
Der Forscher der Geschichte finden.
Drum hauet mit dem einz'gen Zweig
Den Giftbaum um, von dessen Frucht,
Europa ist vergiftet worden. —
Es sterbe dieser Conradin!
Dann habt' ihr Ruh auf Eurem Throne,
Der Kampf, der zwischen Gibillinen
Und Welfen grimmig wüthete,
Hört auf; die Kirche ist gerochen,
Italien athmet wieder frey. —

Anjou.

Ihr sprecht mit einer Sal'mons Zunge —
Doch sagt „was soll mit Friederich,
Der nur sein Kriegs-Gefährde war,
Gescheh'n?" frei darf ich ihn nicht lassen;
Ihm hinzurichten, fehlt der Grund.

Marinaro.

Er nahm Antheil an dem Verbrechen,
Und half dazu es auszuführ'n.
Sohin ist er nach dem Gesetze
Zu gleicher Todesstraf' verdammt. —
Und alle, die gefangen wurden,
Als Theilgenossen seiner That,
Die sind dem Tod durch's Beil verfallen,
So steht's im Criminal-Codex.

Anjou.

Ihr seyd es würdig, meine Stelle
Bey dem Gerichte zu vertreten.

(Er zieht aus seiner Portefeuille ein versiegeltes Schreiben hervor, und reichet es ihm.)

Hier habt ihr eure Vollmacht, um
Als Kläger für mich aufzutreten.
Zuccario ist ihr Defensor,
Italiens größter Rechtsgelehrte.
Siegt ihr, so wird euch Ehr und Ruhm:

(Bedeutungsvoll.)

Und ohnedies von mir der Dank.

(Ein Page tritt ein, Anjou ehrerbietig ein Schreiben überreichend.)

Page.

Es hat mir's der Cherief gegeben
Und sagte, daß es dringend sey.

Anjou,

(erbricht das versiegelte Schreiben, durchsieht es und ließt seinen Inhalt laut vor.)

Sire!
Die Richter sind versammelt,
Um über Conradin, den Staufen,
Gericht zu halten, es soll der Kläger
Im Namen Seiner Majestät
Nun auf der Stell' erscheinen.
Ehrfuchtsvollst
Grimaldi,

(Präsident des Kiminal-Gerichts.)

Anjou,

aufstehnd zu Marinaro.

So säumet nicht — je eh'r es endet, —

(mit Nachdruck.)

Um so erwünschter ist es mir.

(Beide abgehend — Anjou in sein Nebenkabinet.)

VIII. Scene.

Im Hintergrunde stehet eine antike Statue, die Göttin der Gerechtigkeit vorstellend. In der Mitte eine halbrunde mit Scharlachtuch bedeckte Tafel, um welche Stühle stehen. Auf der Tafel liegt der Criminal-Codex, und Akten neben demselben ein Tinten- und Streusandgefäß und eine Federbüchse von Bergchristall. Bei jedem Sitze der Richter liegt zur rechten Seite eine weiße und zur linken eine schwarze Marmorkugel.

Zwölf Richter treten in schwarze Domino's gehüllet, mit rothen Barretten die Häupter bedecket, herein, zu letzt der Präsident. Sie setzen sich auf den Wink des Präsidenten, der in der Mitte der Tafel seinen Platz eingenommen hat; die Richter lassen sich je sechs zu sechs auf beiden Seiten nieder.

Der Präsidet eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten:

Meine Herrn Richter!

Der Zweck, warum wir uns versammelt haben
Ist, frei von Leidenschaft und Menschenfurcht,
Parthei'los, nur das Recht in's Auge fassend,
Zu untersuchen, ob der Conradin
Von Hohenstaufen, welcher nach der Schlacht
Bei Tagliacozzo mit dem Friedrich
Von Oesterreich gefangen wurde,
Dahier im Kerker sitzt, zum Tod verurtheilt,
Oder ganz frei gesprochen werden soll.
Er ist als Staats- und Majestäts-Verbrecher
Von unserm jetz'gen König angeklagt,
Der, weil es ihm nicht ziemet, in Person
Vor dem Gerichte zu erscheinen, die Vollmacht

Dem Doktor juris, Marinaro gab,
Als Kläger für ihn aufzutreten —
Auch Conradin hat sich geweigert,
Persönlich vor Gericht zu stehen.
Weil er aus köiglichem Stamm' entsprossen,
Zu Rom als Kaiser sey gekrönet worden.
Statt seiner hat der hochberühmte Rechtsgelehrte,
Doktor Zuccario, Defensor's Stelle
Uebernommen. — Wir wollen beide Theile
Nun hören, Grund' und Gegengrund' vernehmen,
Sie mit der Themis Wage wiegen und alsdann
Durch Ballotag' gewissenhaft entscheiden,
Ob Conradin die Todesstraf' verdienet hat,
Die das Gesetz für obige Verbrechen
Ausspricht, oder auf freien Fuß zu setzen sey.

(Er schellt — ein Gerichtsdiener tritt ein.)

Präsident,

(zum Gerichtsdiener.)

Die beiden Rechtsgelehrten sollen
Nun vor Gericht erscheinen. —

(Gerichtsdiener ab.)

(Bis sie erscheinen gibt der Präsident die Vollmachten beider den Richtern zur Einsicht; den Richtern rechts die eine überreichend:)

Hier ist die Vollmacht Königs Karl von Anjou
Mit seiner Unterschrift und seinem Siegel.

(Auf der Andern Seite Conradins Vollmacht hinreichend:)

Uud hier die von dem Prinzen Hohenstaufen,
Mit Namens-Unterschrift, doch nicht gesiegelt,
Weil seinen Sieglring, der ihn entlarvte,
In Frangipani's Hände kam,
Der Ihn dem König überliefert hat. —
Er weigerte sich Anfangs, Vollmacht auszustellen,
Doch als er hörte, daß Zuccario

Der größte Rechtsgelehrte in Italien,
Sich selbst als Anwalt hätte angeboten
Und ihn bei dem Gericht' vertreten wolle,
So stellte er hiemit die Vollmacht aus. —

(Die beiden Doktoren treten im Costüme ein, verneigen sich vor den Richtern und stellen sich in einiger Entfernung von ihnen bei der Urne, Marinaro rechts und Zuccario links auf.)

Präsident.

Ich hab' bereits den Richtern hier verkündet,
Warum ihr hier vor dem Gericht erscheint.
Ihr, Doktor Marinaro, seyd der Kläger,
Wie eu're Vollmacht spricht, in Anjous Namen,
Bringt nun die Klage vor in Rechtesform.

Marinaro,
(pathetisch.)

Ich klage Conradin von Hohenstaufen
Als Majestäts und Staats-Verbrecher an.

Präsident.

Wie könnt ihr dies beweisen?

Marinaro.

Es hat derselbe gegen unsern König
Das Schwert gezogen; wurde dann gefangen,
Und sitzt deßwegen hier in enger Haft.
Sein Plan war, ihn vom Thron zu stoßen,
Wohl gar das Leben ihm zu nehmen,
Und sich die Krone aufzusetzen.
Sohin ist er ein Majestäts-Verbrecher,
Und hat die Todesstraf verdienet.

(Auf den Criminal-Codex zeigend.)

Präsident,

(zu Doktor Zuccario sich wendend.)

Was habt ihr gegen diese Klage einzuwenden?

Zuccario.

Sie ist auf Nullitäten nur baßirt.

Präsident.

Beweiset es.

Zuccario.

Das Majestäts-Verbrechen begeht derjenige,
Der gegen seinen Landesherrn,
Dem er den Eid der Treu geleistet,
Ergreift die Waffen, oder auch
Auf irgend eine andre Art,
Sei es durch Schmähung oder Drohnng
(Wenn dies durch compentente Zeugen
Als Factum hergestellet ist)
Die Würde, die dem Oberhaupt
Des Staats gebührt, verletzet hat.
Nach diesem wahren Rechtsbegriff
Ist er kein Majestäts-Verbrecher,
Weil erstens er nie Unterthan
Von Carl Anjou gewesen ist,
Sohin auch nicht den Eid der Treue
Ihm jemals noch geleistet hat.

Präsident.

(zu Doktor Marinaro.)

Könnt Ihr auf dieses repliciren.

Marinara,

(etwas verlegen.)

Nein!

Zuccario,

weiter fortfahrend, mit stärkerer Betonung und zuversichtlich.

Zweitens ist Carl Anjou nur Ursupator
Der Krone von Sizilien,
Sohin kann er als Majestät
Dahier nicht anerkennet werden.
Es kann daher vom Majestäts-Verbrechen
Durchaus auch nicht die Rede seyn. —
Im Gegentheil ist Conradin von Hohenstaufen
Rechtmäß'ger König von Sizilien,
Und Majestäts-Verbrechen ist es,
Ihn hier auf Tod und Leben anzuklagen,
(zu Marinaro sich wendend.)
Wo er geborner König ist.

(Marinaro geräth bei diesen Worten in sichtbare Verlegenheit.)

Präsident,

(zu Zuccario.)

Ihr führet eine starke Sprache,
Doch im Beweise liegt die Kraft.

Zuccario,

(mit starker Betonung.)

Robert Quis-kard und sein Bruder
Roger, der Zweit', eroberten
Neapel und Sizilieu.
Als man geschrieben Tausend neunzig
Nach der Geburt des Welterlösers.
Robert behielt für sich Neapel,
Roger erhielt Sizilien
Unter dem Titel eines Grafen. —
Ein Tausend Hundert Sieben und Zwanzig
Erlosch Roberts Nachkommenschaft.
Roger, sein Bruder erbte dann

Die Krone beider Königreiche. —
Er starb Eilfhundert vier und fünfzig,
Als weiser und als guter Fürst
Von Unterthanen tief betrauert,
Constantia, die einz'ge Tochter,
Als Reiches-Erbin hinterlassend —
Sie wurd' Eilfhundert Sechs und Achtzig
Mit Heinrich, dem Sohn' des Kaisers
Friederiches, Barbarossa,
Einem gebornen Hohenstaufen,
Vermählt, der, nach dem Tode Tancred's,
(Der als Bastard nur After-Erbe
Von der sizil'schen Krone war)
Im Jahre Tausend Hundert Neunzig
Sein Erbe sich eroberte. —
Seitdem hat nach dem Erbschaftsrechte
Auf alle seine Descendenten
Sich diese Krone fortgeerbt. —
Und was man auch von röm'scher Seite
Versuchen mocht', die Hohenstaufen
Aus ihrem Erbe zu verdrängen,
So haben doch, Friedrich, der Zweite,
Sein Sohn und nach ihm Conrad,
Der Viert' sich im Besitz' erhalten. —
Sohin ist nach dem Tod des Letzten,
Sein Sohu der Conradin, der hier
In dem Gefängniß' sitzt, der Erbe
Vom Königreich Sizilien.

Marinaro,
(einwendend.)

Es hat aber Clemens, der Vierte,
Nach Conrads' Tod, es Carl von Anjou,

Dem Bruder, Ludewigs, des Heil'gen,
König von Frankreich, als ein Leh'n
Des röm'schen Hofes übertragen;
Und dieser ist, nachdem er Manfred,
Der unter eines Vormund's Namen,
Des Reiches sich bemächtigt hatte,
Bei Benevent besiegt, getödet,
Im Lehnbesitz der Königskrone.

Zuccario.

Da Ihr das Feudalrecht so gut
Wie ich, versteht, so saget mir:
„Kann der ein Reich zum Lehne geben?
Von dem er nicht Besitzer ist,
Und niemals auch Besitzer war."

Marinaro.

Nein!

Zuccario.

Nun gut! so müßt ihr es beweisen,
Daß Rom rechtmäßiger Besitzer
Von diesem Reiche ist, und wie es
Zu dem Besitz' gekommen ist?

Marinaro.

Der Pabst, Leo der Neunte,
Belehnte, Tausend ein und vierzig,
Mit dieser Krone die Normannen,
Und ihre Fürsten schikten jährlich
Eilftausend, fünfhundert acht und vierzig
Scudi, nebst einem weißen Zelter,
Nach Rom. — Dies ist Beweis genug,
Daß sie den Pabst als ihren Lehnherrn
Erkennet haben.

Zuccario.

Beweis genug wär' es alsdann;
Wenn ihr zuvor bewiesen hättet,
Daß vor Leo, das Königreich
Ein Lehn des röm'schen Hofes war.
Das habt Ihr nicht gethan, und könnt es
Auch faktisch durchaus nicht beweisen. —
Im Gegentheil sagt die Geschichte,
Der Ihr nicht wiedersprechen könnt,
Neapel und Sizilien
Sey Eigenthum des griech'schen Kaisers
Gewesen, dem die Sarazenen
Auf kurze Zeit es nur entrissen. —
Hierauf hätten, um sich vom Joche
Der Griechen zu befrein, die Sikler
Der Nachbarn Hilfe angerufen.
Jedoch vergebens; bis ein Bürger
Von Bari, Namens Belus,
Beim Berge Gorgano, Normannen,
Die andachtshalber sich aus Frankreich
Dahin begeben hatten, fand. —
Für tapf're Leute sie erkennend,
Ersucht er sie sein Vaterland
Vom schweren Joche zu befreien. —
Der Antrag wurde angenommen.
Sie kamen Tausend Siebenzehn
Mit einem kleinen Corps zurück,
Das nach erfocht'nen vielen Siegen
Siegend der Mehrzahl unterlag.
Worauf von ihnen einige
Dienstmänner von Cassino wurden.
Die Andere vertheidigten
Mit ihrem tapfern Schwerte sich;

Und spielten in den kleinen Kriegen
Der Fürsten von Apulien
Ruhmwürd'ge Rollen; bis Rainulf
(Aversas Graf) in ihr Int'resse
Gezogen sich mit ihnen bündet,
Worauf alsdann die Siegesgöttin
Vor ihrem Heer' die Fahne trug.
Dem angeschwollnen Waldstrom gleich
Der sich die Bahn durch Felsen bricht,
Und reißend schnell das Thal erreichend,
Die Fluren, Dörfer und die Städte
Mit seinen Wogen überflutet;
So brachen sie aus Bergesschluchten
Hervor, erstürmend alle Städte,
Die ihrem Schwert' sich widersetzten.
Und als der Papst Leo, der Neunte,
An seines Heeres Spitz' sich stellend,
Dem schnellen Laufe ihrer Siege,
Der schon nach Rom gerichtet war,
Aufhalten wollte, wurde er
Besiegt von Ihnen und gefangen. —
Großmüthig ihn alsdann behandelnd,
Mit aller Ehrerbietigkeit,
Die seinem hohen Stand gebührt,
Begegnend, ließen sie ihn frey;
Wofür sie dann aus Dankbarkeit,
Als Herrn von allen jenen Ländern,
Die sie bereits erobert hatten,
Und ferner noch erobern würden,
Von ihm sind anerkennet worden. —
Da ihnen, nach Eroberung
Neapels und Siziliens,
Sehr viel daran gelegen war,
Die mit dem Schwert' erkämpfte Krone

Vom heil'gen Vater sich aufs Haupt
Setzen zu lassen, ließen sie
Von Päpsten jedesmal die Krone
Denjenigen, die sie ererbten,
Aufsetzen, und für diesen Dienst,
Sich dankbar zeigend, und zugleich
Dadurch dieselbe sich verbindend,
Sandten sie die besagte Summe
Nach Rom und einen weißen Zelter,
Auf welchem jedesmal der Papst,
Zur Krönung sich sollt' tragen lassen. —
Es ist wohl wahr, daß sie sich dann
Durch diesen Akt veranlaßt fanden,
Als Lehnesherrn sich zu betrachten.
Doch als sie mit Gewalt der Waffen
Dies geltend machen wollten, wurde
Clemens mit seinen Cardinälen
Von Rogers Sohn, dem tapfern Wilhelm
Gefangen, und um frei zu werden,
Erkannten und erklärten sie
Den Vater als souverainen Herrn
Des Königreichs Sizilien.
Und dieser ließ auf seinen Schwert,
Bedeutungsvoll, die Worte schreiben;
*) Apulus et Calaber, Siculus mihi servit et Apher.

Präsident.
Was habt ihr gegen diese Fakta
Herr Doktor! gründlich einzuwenden?

Marinaro,
(schweiget, achselzuckend.)

*) Mir dient der Apulier, Siziljer, Kalabrese und Afrer.

Präsident,
(zu Marinaro.)

Doctor!
Ihr habt den Conradin von Hohenstauf,
Als Staats-Verbrecher angeklagt;
Und zwar, weil er dahier Verschwörung
Vor Kurzem angezettelt habe;
Die, wenn ausbrüchig sie geworden,
Dem Leben uns'res jetz'gen Königs,
Der Sicherheit des Vaterlandes
Gefährlich hätte werden können.
Beweiset nun den Thatbestand.

Marinaro,
(auf die Akten zeigend.)

Aus den vorhand'nen Ackenstücken
Ist es ganz deutlich zu ersehen,
Daß mehrere von den Verschwornen,
Die vor dem Ausbruch der Emeute
Von uns'rer braven Polizei,
Zur rechten Zeit ergriffen wurden,
Auf der Tortur es ausgesagt,
Daß Conradin von Hohenstaufen
Nach Deutschland sie hat kommen lassen,
Um sie zum Aufruhr' anzureitzen,
Und Carl Aonjou vom Thron' zu stoßen.

Präsident,
(zu Zuccario.)

Ihr habt die Akten eingesehen,
Die Zeugen, die zugegen waren,
Bei dem Geständniß, sind benannt.
Da eidlich sie vernommen wurden,
Daß sie zu keiner der Partheien,

Die kämpfend vor'm Gerichte stehn,
Weder durch Anverwandtschaft, noch
Durch irgend ein Privat-Interesse
Gehören, muß man ihre Zeugschaft,
Als wahrbegründet anerkennen.
Was habet ihr hinsichtlich ihres
Geständnisses jetzt einzuwenden?

Zuccario.

Es war erzwungenes Geständniß!
Erpresset von dem großen Schmerze,
Der durch die Qual'n der Folterbank
Dem Willen seine Freiheit nahm. —
Dies ist wahrhaftig nicht das Mittel,
Die Wahrheit von vernünft'gen Wesen
Herauszubringen beim Verhör!
Ich muß es vor dem Tribunal'
Der Kriminal-Justiz bekennen,
Daß die Tortur beim Rechtsverfahren
Kein zuverlässig's Mittel ist,
Den Thatbestand zu constatiren,
Auf dem das Urtheil sich basirt:
Weil oft der größte Bösewicht,
Wenn er robuste Glieder hat,
Die Martern überstehen kann,
Und oft schon überstanden hat,
Hartnäckig sein Verbrechen leugnend. —
Dagegen viele Tausende,
Dem ungeheuern Schmerz erliegend,
Gestanden, was man nur verlangte,
Um nur der Folter los zu werden,
Die fürchterlicher', als der Tod ist.
Ja, viele, viele Tausende
Haben, als man aufhörte sie

Zu martern, wieder abgeleugnet,
Was sie zuvor gestanden hatten. —
Wie kann ein solches Schreckens-Mittel
Der Maßstab für ein Urtheil seyn?
Es ließe sich hierüber wohl
Noch vieles sagen — doch zur Sache. —
Ein Falsum ist's, daß mehrere
Gestanden haben, Conradin
Habe zum Aufruhr sie gereitzt. —
Wie aus den Akten zu ersehen,
So haben zwei nur dies gethan.
Die Uebrigen, und zwar die Mehrzahl
Haben beim größten Schmerz behauptet,
Daß Conradin unschuldig sey,
Und insbesondre Francia,
Der der Verschwörung Häuptling war.
Dreimal! lag er auf eu'rer Folter,
Und Dreimal! hat er ausgesagt,
Daß er und nicht der Hohenstaufe
Urheber der Verschwörung sey. —
Als er zum viertenmal zur Folter
Getragen werden mußte, weil
Sein Körper ganz zerquetschet war,
Biß er sich selbst die Zunge ab,
Um keine Lüge auszusprechen.

Präsident.

Dem kann nicht widersprochen werden,
Es steht als Factum in den Akten.

(Zu Marinaro.)

Habt ihr noch etwas vorzubringen?

Marinaro.

Er sitzt dahier als Staatsgefang'ner:
Weil er den Krieg hat angefangen,

Der nebst dem Leben uns'res Königs
Das Wohl des Staats gefährdet hat.
Wenn er nicht stirbt, wird keine Ruh' —
Der Einz'ge noch von dem Geschlechte,
Das über uns'rer Städte Trümmer
Und Haufen von Erschlagenen
Den Weg zur Herrschaft sich gebahnt,
Muß fallen, und dann hört der Kampf
Der Welfen und der Gibellinnen,
Der soviel Unheil uns gebracht,
Für je und allzeit auf — Italien!
Bisher an Deutschland festgebunden,
Wird frei und dann selbstständig seyn. —
Die Schmach, die Friedrich Barbarossa
Der Stadt Mailand hat angethan,
Die Blutschuld Heinerichs, des Sechsten,
Und all' das Elend, all' das Unglück,
Das ihr Ehrgeiz uns hat gebracht,
Wird, wie es steht in heil'ger Schrift
Im dritten, vierten Glied' bestraft.

Zuccario.

Ihr habet das Terrain verlassen
Wo wir als Kämpfer stehen sollen,
Und euch in ein Gebiet geflüchtet,
Wo nur die Politik regiert.
Doch diese ist nicht unser Forum;
Weil hier nach Rechtes=Gründen nur
Entschieden werden soll, ob Conradin
Die Todesstraf verdienet hat. —
Was geh'n uns seine Anverwandten
Und der'n vollbrachte Thaten an!
(gen Himmel zeigend:)
Die sind da oben schon gewogen,

Von Dem, der Weltenrichter ist. — (feierlich)
Was das Geschlecht der Hohenstaufen,
In Deutschland und Italien,
Für Ackerbau und für den Handel,
Für die Gesetze und die Kunst
Für Wissenschaft und Religion
Gewirket hat; — wie es gekämpfet
Für's Menschenrecht und seinen Glauben,
Im Abend- und im Morgenland,
Die schweren Zügel der Regierung
Geführt mit kunstgerechter Hand,
So daß aus einer wilden Zeit
In allen Ländern, wo ihr Zepter
Regierte, eine bessre Zeit,
Wie Morgensonn' aus Sturmesnacht,
Ueber Europa aufgegangen, — —
Das wird der Richter uns'rer Thaten
In seine Wag geleget haben
(mit Indignation auf Marinaro blickend.)
Die besser, als die eu're wiegt. — —
Ich habe gründlich es bewiesen,
Das Conradin nicht schuldig ist.
Ihr konntet mich nicht widerlegen,
Denn eu're Gründe waren seicht,
Theils Nullitäten und auch Falsa,
Deswegen trage ich nun an,
Den Hohenstaufen frei zu sprechen,
Und alle jene, die mit ihm
Sind auf der Flucht gefangen worden.

Präsident,

(zu den beiden Doktoren.)

Es ist nun Zeit hier abzutreten; —
(sie gehen beide fort.)

Präsident,
(zu den Richtern.)

Ihr habt die Gründe nun vernommen,
Die die Doktoren producirt.
An euch ist es, nun zu entscheiden,
Was in der Sache Rechtens ist.
Ein jeder nehme seine Kugeln,
Und lege in die Urne hier,
Die Weiße oder auch die Schwarze,
Wie er sein Urtheil hat gefaßt.

(Die Richter ergreifen die Kugeln, erheben sich von ihren Stühlen und gehen der Ordnung nach an die Urne — Jeder eine Kugel einlegend, und sich wieder an seinen vorigen Platz begebend.)

Präsident,
(gehet nun zur Urne hin und nimmt die einzelnen Kugeln heraus, legt sie vorne auf den Tisch, und gehet wieder an seinen Platz, nachdem er sie gezählet hat:)

Eilf weiße und eine schwarze.
Vota majora valent!

(Zu einem Richter, welcher zugleich Sekretair ist, sprechend:)

Schreibt! —
Conradin von Hohenstaufen, als Majestäts- und Staatsverbrecher angeklagt, ist nach vorläufiger Criminal-Untersuchung durch Ballotage, von Eilf Richtern gegen Einen, als nicht schuldig erkläret.
Neapel den 29. October 1268.

(Nachdem die Richter und der Präsident sich unterzeichnet haben und das Urtheil gesiegelt ist, schellt der Präsident. — Zu dem erscheinenden Cherifen, ihm das versiegelte Urtheil übergebend:)

Tragt dies sogleich zum König' hin,
Und gebt's ihm selber in die Hand.

(Zu den Richtern.)

Meine Herren Richter!
Die Sitzung ist geschlossen.

(Die Richter gehen in derselben Ordnung, wie sie eingetreten sind, wieder ab.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

I. Scene.

Kerker. Conradin und Friedrich spielen Schach.

Conradin,
(die Stellung der Figuren übersehend.)

Mein Spiel steht schlecht, in wenig Zügen,
Bin ich Schachmatt!

Friedrich.

Du hast mit deinem König dich
Zuweit von seinem Platz' entfernt,
Und nicht gehörig ihn gedeckt.
Von meinem Thurme, den Kaballen
Und überdies noch von dem Laufer
Beständig in dem Schach gehalten,
Können die wenigen Figuren,
Die er im Spiel' noch übrig hat,
Ihm nicht zu Hilfe kommen.
Die Königin, die es versuchte,
Kam durch den Springer in das Schach,
Zu gleicher Zeit mit ihrem König,
Und mußte aufgeopfert werden,
Damit er aus dem Schache kam.
Allein, das wird ihm wenig helfen,
In wenig Zügen ist er matt. —
(zieht den Thurm.)
Schach, dem König!

(Conradin setzt ihn auf das einzige noch freie Feld.)
(Friedrich nimmt einen Bauern, der von dem Laufer gedeckt wird.)

Schach! dem König! und Schachmatt!

(In diesem Augenblicke öffnet sich die Kerkerthüre und der Beichtvater der Gefangenen, Pater Lorenzo, tritt ein:)

II. Scene.

(Conradin und Friedrich stehen auf und verbeugen sich vor ihm.)

Conradin.

Was bringt ihr uns, ehrwürd'ger Vater?

Lorenzo.

Nichts Gutes! — und es thut mir leid,
Daß meine Pflicht es mir gebietet,
Der Trauerbote nun zu seyn,
Der euch verkündet, daß ihr euch,
In eurer Jahre schönsten Blüthe,
Zur Reise in die Ewigkeit,
Jetzt vorbereiten sollt; damit
Ihr sie mit christlicher Ergebenheit,
Gestärket durch die Sakramente,
Der Buße und des Abendmahls,
Antreten könnt. — Vor Allem blicket
Vertrauungsvoll zu Dem empor,
Der aller Menschen Schicksal lenket; —
(gen Himmel zeigend:)
Der Richter unsrer Handlungen
Dort oben ist barmherziger,
Als mancher Mensch auf Erden ist.

Conradin,
(erschüttert:)

So wäre es denn ausgesprochen
Das Todes-Urtheil über uns? —

Lorenzo:

Durch einen Kabinets=Befehl,
Der mir zugleich die Weisung gab,
Zum Tode euch vorzubereiten. —

Conradin,

(wiederholend mit Verwunderung.)

Durch einen Kabinets=Befehl!
Ist denn hierüber nicht Gericht
Gehalten worden, und was hat es
In meiner Sache nun entschieden?

Lorenzo.

So viel ich weiß, hat eu'r Defensor,
Zuccario Alles aufgeboten,
Um euch zu retten, und es ist
Der großen Rechtsgelehrsamkeit
Des hochgerühmten Doctors auch
Gelungen, daß von den zwölf Richtern
Nur einer für den Tod gestimmt.

Conradin.

Wie kommt es nun, daß statt des Urtheils,
Ein Kabinets=Befehl erscheint?

Lorenzo.

Das hab' ich nicht zu untersuchen.
Doch, daß es leider! nun so ist,
Beweiset, das ich hier erscheine,
Auf Anjous Kabinets=Befehl,
Die Sakramente euch zu spenden,
Die jeder Christ vor seinem Tode,
Empfangen soll, um so zu sterben,
Daß er auch vor dem Weltenrichter
In seiner Rechnung kann besteh'n.

Friedrich,
(entrüstet:)

So schmachvoll uns hier hinzumorden!
Gemeinen Missethätern gleich!
Uns! die aus Fürstenstamm entsprossen,
Nicht unter seinem Szepter steh'n,
Den er mit räuberischen Händen
(auf Conradin zeigend.)
Dem Freunde hier entrissen hat! —
Durch einen Kabinets-Befehl!
Zum Tode uns da zu verdammen,
Wo er, ein frecher Kronenräuber,
Das eigne Leben hat verwirkt. —
Und noch dazu, nachdem die Richter,
„Nicht schuldiz" — ausgesprochen haben,
Aller Gerechtigkeit zum Hohn,
Und zum Gespötte, zu befehlen,
Wir sollten hingerichtet werden! —
Das ist ein Mord! auf solche Weise
Sind Menschlichkeit und die Gesetze,
Der blosen Willkühr preisgegeben. —
Kein Fürst ist mehr auf seinem Throne
Des Lebens sicher; die Justiz
Muß selbst am Ende um Gnade betteln,
Ihr zu verzeihen, daß nach Recht
Und Pflicht sie abgeurtheilt hat.

Conradin.

Ich protestire feierlichst
Wider den Kabinetsbefehl!

Lorenzo.

Was wird das helfen, wo Gewalt
Den Worten keine Kraft ertheilt?
Viel besser ist es, hier zu schweigen,

Zu fügen sich in sein Geschick;
Auch euer Heiland ward verurtheilt,
Gewiß unschuldiger, wie ihr!
Zum Tod des Kreuzes, und — er schwieg,
Als man das Urtheil ihm verkündet.
Mit Seelenruhe es vernehmend,
Trug er das Kreuz nach Golgatha,
Und starb den Tod für And'rer Schuld
Mit solcher Ruhe und Ergebung,
Daß ich bei eu'rem nahen Tode
Kein bess'res Beispiel zeigen kann,
Wie ihr als Christen sterben sollet,
Im Tode selbst noch dem verzeihend,
Der euch zum Tod' verurtheilt hat.

(Beide, von diesen Worten ergriffen, schweigen. Lorenzo zieht ein unter seinem Kleide verborgenes Crucifix von Elfenbein hervor, hält es ihnen vor das Angesicht; sie verbeugen sich ehrfurchtsvoll vor demselben.)

Lorenzo.

Betrachtet hier dies Leidensbild,
Vorstellend ihn, wo er am Kreuz
Ausrief, die letzten Kräfte sammelnd,
„Ich gebe meinen Geist, o Vater!
„In deine Händ! — Es ist vollbracht!"
Und lernt von Ihm die große Kunst,
Wie er, den Martertod zu sterben.
Wohl Euch alsdann, wenn ihr's vollbracht
Auf dieser Erde! Jenseits wird euch
Der Allerbarmer gnädig seyn!

(In diesem Augenblicke ertönt in der Ferne, doch deutlich vernehmbar, der Choralgesang der Nonnen. — Sie singen das Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam.)

Nonnen-Chor.

1.

Erbarme dich nach deiner Gnadenfülle,
O Gott! und tilge meine große Schuld,
Die ich auf meinem Herzen lastend fühle,
Mit deiner so erbarmungsreichen Huld.

Lorenzo,

(auf das Crucifix zeigend.)

Er büßte nur für fremde Sünden,
Denn er war rein und fleckenlos;
Könnt ihr auch dieses von euch sagen,
Wenn das Gewissen ihr erforscht?

(Eine Pause, während welcher der Chor wieder ertönet.)

Nonnen-Chor.

2.

Mein Inneres ist erforscht, und mein Verbrechen
Bezeuget selbst der Sünd' vollbrachte That;
Du kannst sie streng, gerechter Richter! rächen;
Ich kenne dein Gebot, — Dich, der's gegeben hat.

Conradin,

(welcher in nachdenkender Stellung dem Gesange zugehört hat, spricht, nachdem der Chor schweigt, offen bekennend:)

Ich hab' gefehlt, das seh' ich ein!
Es hat mein jugendlicher Sinn
Mich von dem Wege abgeführt,
Den ich betreten hätte sollen. —
Um zu dem Zwecke zu gelangen,
Weßwegen ich den Krieg geführt,
Hätt ich zuerst abwarten sollen,
Was in dem Rath der Reichesfürsten,
Auf deren Hilf' ich rechnen konnte,
In meiner Sach' beschlossen worden.
Und hätten sie für gut erachtet,

Anjou mit der Gewalt der Waffen
Die Krone wieder abzunehmen,
Die er sich usurpiret hat;
Dann hätten sie mich unterstützet. —
Gesetzt, — ich hätte nicht gesiegt,
Ich wäre auch gefangen worden;
So hätt' es Anjou nicht gewagt,
Durch einen Kabinets-Befehl
Ein solches Urtheil auszusprechen,
Aus Furcht, sie alle sich zu Feinden
Zu machen, deren Macht er dann
Gewiß nicht widerstehen konnte. —
Der Mutter hätt' ich folgen sollen,
Als sie mir diesen Rath ertheilte. —
Verschmähend ihn, und ihre Bitten
Nicht achtend folgte ich leichtsinnig
Der Stimme meiner Leidenschaft;
Ich stürzte mich auf solche Weise
Durch eigne Schuld in mein Verderben,
Und bin nun rettungslos verlor'n.

Friedrich.

*) Nicht du! nur ich allein bin schuldig;
Indem ich dich zu diesem Krieg
Beredet habe, und den Funken
Der Ehr- und Ruhmbegierde da

*) Hornegg in den Cronicen des Landes ze Oesterich.

Do si nu solden sterben
Margrav Friedrich begund werben
An den Chuning Chuonrat
Er flehten und bat en
Ob das ie wer geschehen

In dir zur Flamme angefachet,
Wo deine Mutter. heller sehend,
Als wir, zur rechten Zeit dich warnte, —
Und du mit dir im Kampfe stehend,
Ob du zum Kriege gegen Anjou
Ausziehen sollest, oder nicht,
Dich auf die Friedensseite neigtest. —
Wie glücklich würde ich mich schätzen!
Allein das Opfer nur zu seyn,
Das seine Rache von uns fordert!
Wie gern' würd' ich zum Tode geh'n!
Wenn ich dich nur gerettet wüßte,
Dich! meinen heiß geliebten Freund!

Conradin,
(ihn umarmend, mit dem höchsten Affekte.)

O Freund! du scheinst es zu vergessen,
Daß wir hier unzertrennlich sind! —
Es soll uns keine Macht der Erde
Zerreissen diesen Freundschaftsbund,
Den in der Kindheit uns'rer Jahre
Wir als verwandte Seelen schlossen,
Noch unbewußt der Schicksals Probe,
Die wir nun zu bestehen haben.

Das er in un muot wer gesehen
Von deheinen sinen schulden
Daz er in des ze hulden
Liez vor sinem tode chomen.

Do diu pet vvas getan
Chunic Chuonrat chleglichen Sprach
Min tot und min ungemach
Der erget vvan umb min erib
Und vvovv man dich verderib
Des chan ich laider wissen niht
Wan miu herz dir des gibt
Daz ich schuldig pin an dir.

„Wir waren Eins in unser'm Leben
„Und bleiben Eins in unser'm Tod!"

Lorenzo,
(der höchst gerührt bei dem Anblicke dieser Freundes-Umarmung ist:)

Den edlen Wettstreit in der Liebe
Schaut Gott mit Wohlgefallen an. —
Die ew'ge Liebe wird vergeben,
Was irdische gesündigt hat!

(Der Nonnen Chor ertönt wieder.)

3.

Wasch' ab von mir der Sünde schwarze Flecken,
Und reinige von ihr mein schuldbewußtes Herz;
Denn ich erkenne sie, und ihre Schrecken
Erfüllen mich mit Reu' und bitter'm Schmerz!

4.

Von deiner Lieb' mit Himmelsthau erquicket,
Werd' ich so rein, wie der gefall'ne Schnee;
Erhörst du mich, so fühl' ich mich entzücket,
Steh' auf vom Staub, verschwunden ist mein Weh.

Lorenzo,
(fortfahrend.)

In dieser Stimmung des Gemüthes
Finde ich euch zu dem Empfange
Der Sakramente vorbereitet.
Erforschet streng nun das Gewissen,
Durchgehet eu're Lebenszeit,
Bedenkend, daß ihr Rechenschaft
Bald vor dem Richter geben müßt,
Der alle eu're Thaten kennt;
Damit ich euch dann nach der Beicht
Von eu'ren Sünden kann lossprechen;
Beruhigt ihr zum Tode geht. —

Doch, eh' ich scheide, um alsdann,
Nach vorher abgelegter Beicht,
Zu reichen das Viatikum,
Muß ich euch noch daran erinnern,
Daß ihr auch euer Irdisches
In Ordnung bringen müßt. — Ihr seyd
Die letzten Zweige eu're Stammes,
Und habt doch auch noch Anverwandte,
Die ihr zu Erben machen könnt.
Weil ihr jetzt noch am Leben seyd,
Macht euer Testament, damit
Hierüber dann kein Streit entsteht.

(Zu Conradin.)

Hat man Siziliens Krone jetzt
Auch euch geraubt, so seyd ihr doch
Von ihr rechtmäßiger Besitzer,
Und könnt testiren, wer nach euch
In eu're Rechte treten soll

Conradin.

Was meine Güter in dem Deutschland
Betrifft, so habe ich darüber schon
Verfügt, ehe ich zu Felde zog;
So daß, wenn ich im Kriege fallen sollte,
Herzog Mainhard, mein zweiter Vater,
Und Ludwig, Herzog in Bayern,
Die Erben von denselben sind.

Friedrich.

Ein Gleiches habe ich gethan.

Conradin.

Ich habe nun nur zu testiren,
Wer Erbe von Sizilien ist.

Lorenzo.

Gerad' ist dies das Wichtigste.

Conradin.

Es fehlt mir aber am Papiere
Und was zum Schreiben nöthig ist.
Auch hab ich keinen Siegelring.

Lorenzo.

So sagt mir es wortdeutlich klar,
Wer eu're Krone erben soll.
Ich habe noch ein gut' Gedächtniß,
Und meiner Aussag' muß man glauben;
Auch kann ich sie, wenn's nöthig ist,
Mit einem Eid' bekräftigen.

Conrad,
(mit feierlicher, lauter Stimme.)

Ich Conradin von Hohenstaufen,
Herzog von Schwaben und in Franken,
Rechtmäßiger König von Sizilien und Neapel,
Setze den Gemahl der Constantia,
Welche die einz'ge Tochter Manfredis,
Des natürlichen Sohnes Friedrichs des Zweiten war,
Nämlich den Prinzen Peter von Aragonien
Zum Erben meiner Krone ein.
Der Exekutor meines Testamentes
Soll Johann von Procida seyn.

Lorenzo.

Ich werde eu'ren letzten=Willen,
So wie ich mich von euch entferne,
Auf Pergamente niederschreiben;
Wenn ihr bei meiner Wiederkehr
Es durchgelesen habt, und findet,
Daß worttreu es geschrieben ist,
So müßt ihr es dann unterzeichnen
Mit eu'rer Namens=Unterschrift,

Für Tint' und Feder sorge ich.

(Zu Friederich.)

Auch eu'ren Namen schreibet ihr
Darunter, weil ihr Zeuge waret
Von diesem seinen letzten Willen.
Die Zeugschaft muß rechtskräftig seyn,
Weil ihr's vor eu'rem Tod geschrieben;
Ich werde mich auch unterzeichnen,
Und wenn zum Tod ich euch begleitet,
Sogleich von diesem Unglücksboden
Hinweg von hier nach Deutschland eilen,
Und euer Testament der Mutter
Persönlich alsdann übergeben.

Conradin,

(bei dem Worte Mutter innigst bewegt.)

Wie dauert mich die gute Mutter!
Sie wird vor Schmerz und Gram vergeh'n,
Wenn sie erfährt, wie schändlich man
Den einz'gen Sohn gemordet hat.

(Mit lautem Schmerzensrufe.)

Und meine Bertha! — meine Bertha!

Lorenzo.

Ihr habt noch etwas auf dem Herzen,
O, sagt es mir, vielleicht kann ich
Euch einen Liebesdienst erzeigen.

Conradin.

Vor euch, ehrwürd'ger Vater! hab' ich
Nicht das Geheimniß zu verbergen,
Das mein Gemüth beängstiget.
So wisset denn, daß meine Frau,
Vermummt in einer Pilgerkleidung
Hier war, um mich aus diesem Kerker

Durch Kleiderwechslung zu befreien.
Es ist mißlungen, wurd' entdeckt,
Sie fiel in Ohnmacht, wurde dann
Haldtodt von hier hinweggetragen,
So viel ich weiß, in's nächste Kloster,
Um von der Liebe seiner Nonnen
Verpflegt zu werden. — Euch als Priester
Ist es erlaubt, sie zu besuchen.
Ich bitte euch daher inständigst,
Erkundigung dort einzuzieh'n,
Und wenn sie noch am Leben ist,
Sie dann zu trösten, ihr zu sagen,
Daß ich ihr für die Liebe danke,
Die sie als Gattin mir erzeigt.
Sie möchte, wenn sie sey genesen,
Nach Deutschland eil'n, die Mutter trösten,
Und meine Stell bei ihr vertreten,
Bis wir dereinstens in dem Himmel
In sel'ger Freud' uns wiederseh'n.

Lorenzo,
(seufzend gen Himmel blickend.)

Sie ist bereits vorangegangen,
Um den Geliebten zu empfangen.
Als Beichtvater in jenem Kloster
War ich bei ihrem Lebensend;
Es wurde Alles angewendet,
Was Menschen-Hilfe leisten kann;
Allein vergebens, und sie starb
Mit christlicher Ergebenheit.
Ihr letztes Wort war — Conradin!
Und der Choral, den ihr gehöret,
War ihrer Leiche-Grabgesang. —

(Conradin und Friedrich weinen und entfernen sich, jeder in's Nebengemach.)

Lorenzo,
(für sich.)

Die Thränen sind, wie Frühlingsregen
Erfrischet die verwelkten Blumen,
Erquickend für ihr krankes Herz;
Und wenn er ausgeweinet, so wird
Die Hoffnung bald'gen Wiedersehens
Den schweren Todesgang beflügeln.
Dort harrt ja schon die Himmelsbraut,
Als Bräutigam ihn zu empfangen,
Um unzertrennlich in dem Land'
Der Seligen mit ihm zu wandeln
In namenloser Seligkeit.

(Er geht ab.)

III. Scene.

Kabinet des Königs Karl v. Anjou. Er erscheint im königlichen Costüme, aus seiner Garderobe.

Carl v. Anjou,

(für sich, — nachdem er sich im Spiegel besehen, — noch vor dem Spiegel — selbstgefällig:)

Der Purpurmantel kleidet gut! —
Er ist des Mannes größte Zierde!
So sagt die Königin, — sie hat Geschmack. —
Das Volk muß Ehrfurcht vor mir haben,
Wenn es in Königstracht mich sieht.

(Er kehrt sich von dem Spiegel hinweg.)

Deßwegen ist es durchaus nöthig,
Daß ich durch meine Gegenwart
Bei der Hinrichtung imponire,
Damit es sieht, daß ich — sein König,
Hier Herr bin über Leb'n und Tod. —
Das Fallen dieser großen Häupter

Wird eine Warnungs-Lehre seyn,
Sich gegen mich nicht zu empören,
Als König mir zu huldigen. —
Mag immerhin es mich nur fürchten,
Mir gleichviel, wenn es nur gehorcht. —

(Er will abgehen, in diesem Augenblicke tritt Robert, Herzog von Flandern mit schnellen Schritten herein.)

Robert,
(im Extase:)

Ist's wahr? —
Was nun von Mund zu Munde
Mit jammervoller Klage gehet;
Was jedes menschlich' Herz erschüttert,
Das Blut vor Schreck erstarren macht! —
Ist's wahr, daß diese jungen Prinzen,
Entsprossen von so edlem Stamm',
Durch's Beil des Henkers sterben sollen,
Und zwar auf öffentlichem Markt,
Als wie verworf'ne Strassenräuber,
Die sich das Leben selbst verwirkt?

Anjou,
(mit starker Betonung.)

Ja!
So ist es, und kann nicht anders,
Als wie ich es befohlen, seyn.
Sie haben diese Straf verdient.

Robert.

Wie!
Du willst das schönste Recht der Krone,
Großmüthige Begnadigung,
An diesen Fürsten nicht ausüben,
Die mit dir steh'n in gleichem Rang',
Da du so oft es den Banditen

Bisher hast angedeihen lassen?
Dein Bruder Ludewig, der Neunte,
Der auf der Fahrt zum heil'gen Grab,
Aegypten angegriffen hatte,
Das ihm doch nichts zu Leid gethan,
Erhielt, als er gefangen wurde,
Für ein sehr mäßig' Lösegeld
Von einem Sultan seine Freiheit;
Von einem Sultan! dessen Zorn
Er selbst zur Flamme angefacht!
Und du willst dich, als Christenkönig,
Von einem Feind des Christenthums
An Großmuth übertreffen lassen!
Willst diesen Schandfleck deinem Hause
Und allen seinen Sprößlingen
Anhängen! Willst es nicht verhindern,
Daß man Jahrtausende hindurch
Bei allen künftigen Geschlechtern
Von einem bis zum andern Pol
Mit größtem Abscheu und Entsetzen
Von diesem Prinzen-Morde spricht,
Und dich mit unser'm ganzen Stamme
Verwünscht, verflucht, als eine Brut,
Die von der Hölle ist erzeuget,
Das menschliche Geschlecht zu quälen!
O hind're es! — Laß dich bereden,
Wenn sich die Stimme der Natur,
Des Menschenrechtes und der Ehre
Vereinen nur zu einer Bitte,
Die Prinzen zu begnadigen.

Anjou,
(kalt.)

Ich hab' das Urtheil ausgesprochen,

Die Bitte kommet nun zu spät. —
Ein König kann nicht widerrufen,
Was er gesagt, das muß gescheh'n.

Robert.

Nicht widerrufen!
Bist du des Orkus Oberrichter?

Anjou.

Das nicht, doch König von Neapel,
Der seine Würde kennt und weiß,
Daß, wenn er eine Schwäche zeiget,
Er selbst am End' verloren ist. —
Das Volk, das mir nur jetzt gehorchet,
Weil ich mit schulgerechter Hand
Den Zügel führe, der es bändigt,
Wird bald zur Rebellion sein Haupt
Erheben, wenn es sieht, daß Anjou
Zur Strafe selbst zu feige ist.
Ein Beispiel muß gegeben werden,
Daß ihm für je die Lust benimmt
Zu einem solchen Attentate.
Und dieses bietet sich mir dar.
So lang der Hohenstaufe lebet,
Bin ich beständig in Gefahr,
Den Thron, das Leben zu verlieren,
Und niemals werd ich sicher seyn.
Nur Conradins Tod ist Anjous Leben,
Und Conradins Leben ist Anjous Tod!
Hätt' er im Kampfe obgesieget,
Und wär ich sein Gefangener,
Er würde so, wie ich auch handeln,
Und thät er's nicht, wär er ein Thor!

Robert.

Ein Staufe denket viel zu edel,
Als daß er solche Frevelthat
Sich in den Sinn sollt kommen lassen.
Nein! nein! das würde er nicht thun!
Die Krone würde er behalten,
Doch nehmen dir das Leben nicht.

Anjou.

Mein Leben ohne diese Krone
Hat allen Werth und Reitz verlor'n.
Für mich kann es kein Drittes geben,
Entweder König oder — Nichts!

Robert.

Nun gut! so bleibe du nur König;
Doch hör' nicht auf, ein Mensch zu seyn.
Wie! wenn nun Conradin verzichtet
Auf Alles, was er fordern kann;
Wenn er als König dich erkennet,
Und seines Rechtes sich begibt;
Nie mehr die Waffen will ergreifen,
Für immer Frieden dir gelobt;
Wie kann er dir alsdann noch schaden,
Wie ferner noch gefährlich seyn?
So gebe denn ihm seine Freiheit,
Und lasse ihn nach Deutschland zieh'n;
Du wirst so deine Ehre retten,
Und deinen Thron dir sicheren.
Die Großmuth, die du ausgeübet,
Macht dich desselben doppelt werth;
Die Achtung, die du dir erwirbst,
Wird eine stärk're Fessel seyn,

Dein Volk in Ehrfurcht zu erhalten,
Als Grausamkeit, die es empört. —
Es wird alsdann der Hohenstaufe
Zum zweitenmal von dir besiegt,
Zurücketreten und erkennen,
Daß du ein wahrer König bist,
Der seinen Thron mit Kraft behauptet,
Durch Liebe ihn befestiget.
O folge meinem guten Rathe!
Verkenne deinen Vortheil nicht.

Anjou.

Es ist sehr wahr, was du gesprochen.
Doch, wie gesagt — es ist zu spät.
Ich hab' das Urtheil ausgesprochen —
Ein König widerrufet nicht.

(Der Scherif tritt ein.)

Scherif,
(sich verbeugend.)

Sobald die Majestät erscheinet,
Beginnt die Execution.

Anjou.

Sogleich.

(Zu Robert.)

Du sieh'st, hier ist nichts mehr zu ändern,
Die Häupter sind zum Fallen reif.

(Er geht ab.)

IV. Scene.

Robert,
(ihm nachsehend.)

Geh' nur du schändlicher Tyrann!
Verhülle Deine Grausamkeit
Im Mantel der Gerechtigkeit.

Die Zeit wird endlich doch die Larve,
Die deine Heuchelei bedeckt,
Von Deinem Angesichte reißen,
In dem das Laster alle Züge
Der Schlechtigkeit gezeichnet hat.
Trink dich nur satt im Marterblute
Der beiden ed'len Jünglinge,
Nach dem du, wie ein Tiger lechzest,
Die Nemesis erreicht dich doch! —
Wenn einst im großen Schuldenbuche
Der Richter deine Thaten zählt,
Und Laster sich an Laster stellet,
Um Zeugen gegen dich zu seyn,
Dann wird der Mord der beiden Prinzen,
Mit ihrem Blute aufgeschrieben,
Laut wie die Weltgerichts-Posaune
Die Todten aus den Gräbern schreckt,
Dich vor des Richters Schranken fordern,
Der Dich zur ew'gen Qual verdammt.

(Er geht ab.)

V. Scene.

Marktplatz in Neapel. Auf der Seite des Vordergrundes ist ein Thron errichtet, die Blutbühne ist im Hintergrunde, doch so, daß man sie nicht sehen kann. Carl Anjou erscheint mit dem Hofstabe von seiner Leibwache umgeben. Vor den Stufen des Thrones stellt sich Bandinelli, der Hauptmann der Sbirren, und hält eine Pergament-Rolle in der Hand.

Anjou setzet sich mit finsterer Miene, nach dem Orte hinsehend, wo der Executions-Zug eintritt. Man hört von ferne einen Trauermarsch, der immer näher kömmt. Der Executions-Zug tritt in die Scene.

VI. Scene.

Zuerst treten die Spieler des Trauermarsches ein, dann das Executions-Personal. Pater Lorenzo mit

dem Crucifix, dann hinter demselben Conradin und und Friederich in langen, weißen Mänteln, mit schwarzen Sammt-Barretten mit weißen Straußen-Federn das Haupt bedeckt. — Auf beiden Seiten Hellebardiers, doch so, daß die Hauptpersonen von denselben nicht bedecket sind und also einen freien Zwischenraum lassen.

Sie werden vor Anjou geführt. Conradin und Friedrich stehen unerschrocken vor demselben und schauen ihm fest in's Angesicht.

Anjou,

(der ihren Blick nicht vertragen kann, wendet sich zu Bandinelli:)

Leß't das Urtheil vor.

Bandinelli,

(das Pergament aufrollend, ließt mit lauter Stimme:)

„Conradin von Hohenstaufen u. Friedrich von Baden
„sind, weil sie Aufruhr gestiftet, und mit Waffen-
„Gewalt den König Karl von Anjou vom Throne
„stoßen wollten, als Staats- und Majestäts-Verbrecher
„von ihm des Todes schuldig erkennt, und sollen
„durch das Beil hingerichtet werden.

„Neapel den 29. October 1268."

„Carl von Anjou, König v. Neapel."

(Conradin und Friedrich hören unerschrocken das Todes-Urtheil an.)

Conradin,

(zieht den Handschuh seiner rechten Hand aus und wirft denselben Anjou vor den Fuß seines Thrones, worüber Anjou sehr frappirt ist.)

Conradin,

(einen verächtlichen Blick auf ihn hinwerfend, mit der höchsten Indignation.)

Wärst du ein Mann, dem Rittersitte
Und Ritterehre heilig ist,
So hättest du im offnen Kampfe,
In Gegenwart der Kampfes-Richter,

Persönlich dich mit mir gemessen. —
Dann hätte das Tournier=Gericht
Entschieden, daß — wer obgesiegt,
Neapels Krone tragen solle. —
Allein hiezu warst du zu feig!
Statt deines Schwertes muß das Beil
Des Henkers nun Entscheidung geben. —

(mit hoher Würde)

Daher erklär' ich feierlich,
Vor meinem Gang zum Weltenrichter,
Im Namen aller Ehrenritter —
Dich für infam — und die Geschichte
Wird es Jahrtausenden verkünden
Bis zum dereinst'gen Weltgericht.
Carl Anjou war ein Erz=Filou!

Anjou,

(außer sich — dann Zornentflammt.)

Fort! fort! mit ihnen
Zum Blutgerüst!

(Der Executions=Zug setzt sich in der vorigen Ordnung wieder in Bewegung, bevor aber der Trauermarsch wieder beginnt, zieht Robert von Flandern, im höchsten Zorne sein Schwert, rennt auf Bandinelli zu, und stößt ihm dasselbe durch's Herz, mit furchtbarer Stimme die Worte sprechend:)

Stirb Elender!
Denn Dir steht es nicht an,
Solch ed'lem Herrn den Tod zu sprechen!

(Bandinelli fällt todt zu Boden.)

Anjou,

(zurückebebend, dann ergrimmt zu den Sbirren:)

Ergreifet den Verruchten!
Werft ihn in Kett'n und Banden!
Er soll es büßen, solch' Frevelthat
Vor meinem Angesicht verübt zu haben.

(Die Sbirren wollen Robert ergreifen, er setzt sich gegen sie zur Wehre und vertheidigt sich eine Zeitlang, bis ihm endlich einer derselben das Schwert aus der Hand schlägt, und ein anderer ihn von hinten packt. Sie schleppen ihn dann fort.)

Anjou,

(zu dem Zuge, welcher bei diesem Auftritte wieder halt gemacht hatte: — grimmig)

Zum Blutgerüst!

(Der Zug beginnt mit dem wieder beginnenden Trauermarsche; sowie die letzten Personen desselben nur noch sichtbar sind, steigt er schnell von seinem Throne, mit den Worten:)

Ich will sie sterben sehen!

(Sowie der Zug von der Bühne verschwunden ist, spielt der Trauermarsch noch fort, dann tiefe Stille. — Auf einmal hört man ein allgemeines Jammergeschrei: Friedrichs Haupt ist gefallen. Dann wieder Stille. Zum zweitenmale ein noch größeres Jammergeschrei: Conradins Haupt ist gefallen.)

(Die Sterbeglocke läutet dreimal.)

(Beichtvater Lorenzo erscheint wieder auf der Bühne — höchst ergriffen:)

Die schwarze That — sie ist vollbracht!
Sie gingen festen Schrittes, furchtlos,
Dem Tod entgegen, Arm in Arm,
Und Alle, die sie sahen, weinten
Des Mitleid's Thränen ihnen nach.
Zum letztenmal umarmte sich
Auf dieser Erd' das Freundes-Paar.
Es war ein Anblick, der auch Steine
Zu Thränen hätte rühren können,
Doch Anjous Herz blieb ungerührt.
Mit finsterm Blick' sah' er der Scene
Mit grimm verbiß'nem Munde zu —
Er winkt — der Henker Beile blitzten,
Das Todes-Zeichen war gegeben —

Sie trennten sich — zum Himmel blickend —
Und legten auf den Block ihr Haupt!
Als wäre es ein Ruhekissen.
Die Henker schwangen ihre Beile! —
Zuerst fiel Friderichens Haupt. —
Ein Jammerschrei erfüllt die Luft —
Und gleich darauf sprang Ellen weit
Vom Block hinweg auch Conradins
Gekröntes Haupt! im Springen schluchzend,
Daß deutlich man es hören konnte:
Ave Maria!

Der Vorhang fällt.

Horuegg in den Croniken des Landes ze Oesterrich.

Nu bernoft ein diene jaemmerlichen
Die vvil man sin Blout verrert
Chunig Chuonrat sich hin umb khert
Unzt das der slag geschach
Hervvider waz im Balde gach
Er und ander liut Horten all bediut
Da das houpt hindan sprang
Von dem hals vvol ellen lang,
Daz der munt schiuigliche da
Sprach Ave Maria.

In Neapel, dem Carmeliter-Kloster und dem **Torrione del Carmine** gegenüber, ist eine Säule zum Denkmal des unglücklichen Conradins errichtet. Seine Gebeine sollen in einer dabei stehenden Kapelle ruhen, deren Boden immer feucht ist. Die Neapolitaner halten diese Feuchtigkeit für ein wunderbares Zeichen der Unschuld des gedachten Prinzen. In dieser Kapelle verwahrt der Scharfrichter seine Instrumente. (Sieh Wolfgang Jägers geographisch-historisch-statistisches Zeitungs-Lexikon II. Thl. bei seiner Beschreibung der Stadt Neapel.

Anmerkungen
zu dem Vor- und Trauerspiele.

S. 1. In der Burg Hohenschwangau an der Tyroler Grenze hielt sich Conradin, der am Bayerischen Hofe zu Landshut vom Herzoge Ludwig wahrhaft väterlich erzogen wurde, vor seinem Zuge nach Italien bei seinem Stiefvater dem Grafen Mainhard von Tyrol auf, und nahm von seiner Mutter Elisabeth, Tochter Ottos des Erlauchten in Baiern, Gemahlin des Grafen Mainhard, daselbst Abschied.

S. 6. Von der Grausamkeit Heinrichs des 6ten steht in Friedrich von Breyers Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, zweite Abtheilung S. 508, folgendes: „Durch zwei Dinge hat dieser Kaiser seinen Ruhm sehr befleckt, nämlich erstens durch die Grausamkeit, womit er seine Herrschaft in Sizilien zu befestigen suchte, und dann durch seine Härte gegen Richard Löwenherz. Vielen Großen in Sizilien ließ er die Augen ausstechen, andere ließ er auf Stühle non glühendem Eisen setzen und mit ähnlichen Kronen martern. — Richard Löwenherz war bei seiner Rückkehr aus Pallestina von dem Herzog Leopold v. Oesterreich, den er bei der Eroberung von Ptolomais beleidigt hatte, gefangen genommen und hernach dem Kaiser überliefert worden. Dieser aber, dem Waffen und Geld die Hauptstützen seiner Regierung schienen, ließ den König von England nach schmählicher Ge-

fangenschaft und um ein schweres Lösegeld (100,000 Mark Silber) frei. — Man lese hierüber auch, was in Schmids Geschichte der Deutschen im 5ten Kap. des 6ten Buches berichtet wird. — Das Betragen Heinrichs von Richard wird von Kuno mit Stillschweigen umgangen, weil man es in Deutschland als einen Akt der wohlverdienten Züchtigung und Satisfaktion für die gekränkte Ehre der deutschen Nation ansah, weil er die Fahnen ihres Anführers, des Herzogs Leopold entweder von einem Thurme der von den Christen eroberten Stadt Ptolomais oder Akkon — nach Godefriedus Coloniens ad a 1191. Otto de S. Blasio e XXVI oder nach Mathäus Parisius ad a. 1192 p. 118 von einem von dem Herzog gemietheten Quartier herabnehmen und in den Koth werfen lassen.

S. 7. Horoscop heißt der Punkt der Ekliptik, der im Augenblicke der Geburt eines Menschen aufgeht, und dieses Horoscop fängt zugleich das erste Haus an, von wo aus man die übrigen zählt, indem man gegen O. unter dem Horizont fortgeht. Es folgt 2. das Haus des Reichthums, 3. der Brüder, 4. der Verwandschaft, 5. der Kinder 6. der Gesundheit, 7. der Ehe, das mit dem untergehenden Punkt in der Ekliptik aufhört; 8. das Haus des Todes, 9. des Mitleids, 10. der Würden, welche mit dem zur Zeit der Geburt eines Menschen culminirenden Punkte der Ekliptik anfängt; 11. das Haus der Freundschaft und 12. das der Feindschaft. Wenn die Astrologen einem Menschen die Nativität stellen, d. h. sein künftiges Schicksal voraussagen wollten, so mußten sie zuerst die 12 Häuser des Himmels suchen für die Zeit seiner Geburt und dann den Ort der Planeten in jedem Hause sowohl als auch die gegenseitige Lage

oder Aspekten (die verschiedenen Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten im Thierkreise gegen einander) bemerken, aus welchen sie dann ihre Vorhersagungen zogen. — Göthe im 1. Theil seines Werkes, Dichtung und Wahrheit, giebt uns aus seinem Leben ein Beispiel, wie von den Astrologen die Nativität gestellt wurde. Im Anfange des ersten Buches heißt es am 28. August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Constellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig, Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig, und der Mond, der soeben voll war, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen. Diese guten Aspekten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Ursache an meiner Erhaltung gewesen seyn ꝛc.

Ueber die in dem Vorspiele vorkommenden Erzählungen der merkwürdigsten Begebenheiten in dem Leben der Hohenstaufen lese man das ausführliche im vierten Teil des zweiten Bandes der Geschichte von Bayern für die Jugend und für das Volk auf höchsten Befehl Seiner kurfürstlichen Durchlaucht herausgegeben von der bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 1785 bei Johann Baptist Strobel.

Erster Aufzug.

S. 17. Sowohl die alten als neueren Geschichtsschreiber bestätigen es, daß mehrmals Gesandte von

Italien nach Deutschland zu Konradin kamen, um ihn zum Krieg gegen Anjou anzueifern. Unter Andern schreibt der alte Cosmograph Sebastian Münster folgendes hierüber: „VNd daß ich wieder an den Manfredum komme, sollt du wissen, daß er das Reich besaß, und aber Conradinus d'letzt Herzog von Schwaben rechter erb war und der Bapst solches Reich des Königs Bruder von Frankreich übergab, kam der Franzoß Carlen in Italiam, wie gesagt ist, und stritt bei der Statt Beneventum mit Manfredo und erschlüg In, darnach nam er das Reich ein. Nun waren vil im Land, die Conradinum den rechten erben begehrten und berüfften In in Italiam." Von allen Geschichtsschreibern ist hierüber nur eine Stimme, daß sich Karl die Liebe seiner Unterthanen auf keine Weise zu verdienen gewußt hat.

S. 23. II. Scene. Der Monolog enthält Conradins eigene Worte, indem er von sich selbsten sagte, er sey im Dunkeln als ein zur Verzweifiung gebrachter und von allen verachteter Waise verborgen gelegen, das Leben sey ihm unter so wielen Bedrückungen unerträglich gewesen rc.

Dum nos inter sepem lateremus quasi jacente humiliter attoniti et absconditi sub obscuro, factis seu dictis neminem offendentes tanquam pupillus vere desperatus et ab omnibus inhonorus etc. Apud Lunig. l. c. p. 183.

S. 20. Assasine wurde ursprünglich eine Abscheuerregende aus religiösem Fanatismus hervorgegangene Sekte der Moslemen genannt. Unter Hassan dem Alten, oder Hochmeister vom Gebirge, Scheich al Dschobal (sogenannten Alten vom Berge) bildete sich ein furchtbarer Banditen-Orden von 500,000 der kräftigsten ismailitischen Jünglinge, denen das

ausersehene Schlachtopfer selten entging. Bei den Kreuzzügen kam mit der physischen auch diese moralische Pest in's Abendland, und Assasin, Assasino war gleichbedeutend mit Meuchelmörder oder Bandit. Man lese hierüber in Wilkens Geschichte der Kreuzzüge 2ten Theil und in Hammers Geschichte des Assasinismus.

S. 16. Das Conradin verheirathet war, wowovon die meisten Geschichtsschreiber schweigen, ist in Attenhovers Geschichte von Bayern, Beilagen N. XIII zu ersehen, wo es heißt, daß er zur Bestreitung der Kosten zur Feier seiner Hochzeit Geld entlehnen, und dafür einen Theil seiner Güter verpfänden mußte.

Wie Elisabeth die Vergiftung Conradins, als er noch ein Kind war, von ihm abgewendet hat, erzählt Cosmograph Sebastian Münster bei der Beschreibung Neapels auf folgende Weise: „Nun war noch einer vorhanden auß den Herzogen von Schwaben, mit namen Conradinus, Heinrichs seines Bruders (Konrad der Vierte) sun, der macht Conradus in seinem Testament zu einem erben dieser Künigreich und ermanet seine underthanen, das sie jm trewe waren, denn er were retlich geboren. Da Manfredus das vermerkt, schickt er etliche Botten in Teutschland, die dem Jüngling vergeben. Aber seine Mutter hat gut Sorg für das Kind und stalt den Botten ein ander Kind dar, für den Conradinum, dann sie hat ein argwohn, es würd nit recht zu ghan, wie denn auch geschehn. Dann sie geben dem kind etwas zu essen, das sie vermeinten es wäre Conradinus und wichend hinweg, un bald hernach do starb dasselbig Kind. Do meinten sie Conradinus were gestorben. — Elisabeth war durch diese List, wobei das Kind von einer anderen Mutter aufgeopfert

wurde, in dieser Beziehung auch der Nemesis anheimgefallen.

S. 28, 29, 30. V. Scene. Die Gründe, womit Friedrich von Baden den schwankenden Conradin zum Krieg mit Anjou wieder anzuspornen sucht, lagen in Conradins mißlicher Lage und in dem Charakter seiner Zeit. — Ignaz Schmidt fällt in dem 10ten Kapitel des 6ten Buches seiner Geschichte der Deutschen folgendes Urtheil, indem er sagt: man hat von jeher das Unternehmen des jungen Conrad oder Conradin, wie man ihn hernach nach dem Beispiele der Italiener in Deutschland nannte, für unklug und unüberlegt gehalten. Der Erfolg hat auch diese Meinung zur Genüge bestättigt. Allein man stelle sich einen jungen feurigen Herrn vor, der einerseits in so dürftigen Umständen lebte, daß er auch das Geld zu seiner Hochzeit entlehnen, und dafür einen Theil seiner Güter verpfänden mußte; dem man auf der andern Seite von Kaisern und Königen, von denen er abstammte, von Sicilianischen Schätzen, die ihm gebührten, von Königreichen, deren eine einzige Stadt mehr werth war, als sein ganzes Hab und Gut, redete; der noch von einer Menge von Leuten aus Sicilien selbst, wie auch aus dem übrigen Italien eingeladen ward, seine Rechte geltend zu machen; dem nicht allein seine Freunde in Sicilien, sondern die ganze noch immer mächtige Gibellinische oder kaiserliche Faktion in Italien allen Beistand versprach und den eine Menge deutscher Abenteurer, die zu Hause nichts zu verlieren hatten, bei dieser Gelegenheit aber ihr Gluck zu machen hofften, dazu anfeuerten, und dieses noch dazu in einem Zeitalter, wo alles den Kopf voll Romanen und Abenteuern hatte, und wo man sich durch die Kreuzzüge daran ge-

wöhnt hatte, auch in den entferntesten Landen ungewissen Hoffnungen und Schicksalen nachzujagen, so wird man gewiß sein Betragen nicht so ganz ausserordentlich finden. — Auf solche Weise schuldig und unschuldig ist er eine wahrhaft tragische Person.

Zweiter Aufzug.

S. 42. Daß Graf Reinhard von Tyrol und Herzog Ludwig von Bayern, sein Oheim, ihn nach Italien begleiteten, und in Verona (nach andern in Pavia) ihn wieder verließen, berichtet Aettenkhover Nr. XIII.

S. 44. Conradins Einzug und Krönung in Rom. Die Römer waren dem Conradin um so geneigter, da sie eben wieder ihrem Gebrauche nach mit dem Papste in Zwietracht lebten, führten ihn, diesem zum Trotz mit geößtem Pomp und gleichsam im Triumphe in ihre Stadt; mit diesem endigte sich aber auch seine ganze Herrlichkeit. — Schmids Geschichte 6tes Buch 10. c. p. 367.

S. 47. Karl v. Anjou wirft den Brief unwillig auf den Tisch ꝛc. Nicht allein einige ihm entgegengesetzte Truppen des Carl v. Anjou wurden von ihm zurückgetrieben, sondern auch die für Karl eingenommenen Luccaner hart gezüchtiget, und was das Beste zu seyn schien, selbst der größte Theil von Sicilien und Calabrien erklärte sich öffentlich für Conradin, so daß sogar der Papst Clemens der IV. seinen Clienten harte Vorwürfe von Saumseligkeit machte, mit dem Bedeuten, daß, wenn er Sicilien verlieren werde, er sich keinen Gedanken machen soll, daß die Kirche noch einmal so viel Geld und Mühe für ihn anwenden werde — Apud Raynald ad a, 1268 N. 2.

Dritter Aufzug.

S. 58. 64. 67. Die Schlacht war am 23. August 1268 bei Tagliacozza in Abruzza oltra, nach Andern bei Palenza vorgefallen, und wurde dadurch von Conradin verloren, weil seine Anfangs siegreichen Truppen, statt den fliehenden Feind zu verfolgen, nur an's Plündern des eroberten reichen Lagers dachten. — Der Ort, wo die beiden Prinzen gefangen wurden, war bei Astura in der Campagna di Roma mit einem kleinen Haven; an und für sich unbedeutend, aber schon vorher merkwürdig, weil Cicero hier seinen Kopf verloren. — Die Umstände ihrer Gefangennehmung werden verschieden angegegeben; doch war es die allgemeine Sage, sie seyen, als Bauern verkleidet, von einem Schiffer durch den Siegelring Conradins verrathen worden. — Sieh in oben erwähnter Geschichte von Bayern 4ten Thl. S. 80. — und daß derjenige, welcher sie an Anjou abgeliefert hat, Frangipani geheißen habe, — in Hammerdörfer und Kosche geographisch-historischem Lehrbuche zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich 1784, 1ter Band S. 1002.

Vierter Aufzug.

S. 69. Es giebt gar falsche Leute rc. Löset man diese Allegorien auf, so erhält man wirklich ein ziemlich richtigen und getreuen Begriff von dem herrschenden Charakter der Neapolitaner.

Der Adel, welcher mit dem Kopfe verglichen wird, besteht aus einer Menge von Prinzen, Herzogen, Marquis, Grafen und Baronen, die in Ueppigkeit von dem Marke des Landes leben, ohne demselben wesentliche Dienste zu leisten. Der Pöbel, wel-

cher den Schwanz vorstellet, ist abergläubisch, unreinlich, niederträchtig, und nicht geneigt, seiner Armuth durch Fleiß und Betriebsamkeit abzuhelfen. — In Neabel allein lebten 30 bis 40 Tausend Tagdiebe (Lazaroni) Leute vom Mittelstande haben ein vollkommen artiges und gesittetes Betragen, und sind, wie Baretti sagt, die besten Menschen, die man auf dem Erdboden finden kann. — Dasselbe Lesebuch von Hammerdörfer 1. Thl. S. 982.

S. 74. Wechsel. — Bekanntlich hat man das besonders für den Handel so ausserordentlich wichtige Wechselgeschäft den Kreuzzügen durch die Juden zu verdanken. — Man lese hierüber in Michels Kirchengeschichte von dem Nutzen der Kreuzzüge.

S. 90. Daß Zuccario oder auch Quido Succaria, einer der größten Juristen seiner Zeit, Konradin vertheidigt hät, ist bei Ricobald Tersariens T. I. p. 137 et seq. zu ersehen, und man kann annehmen, daß die Gründe seiner Vertheidigung Konradins einen entscheidenden Einfluß auf die Ballotage der Richter gehabt habe, und die Stimmenmehrheit für seine Lossprechung und Befreiung war. — Daher sagt auch Friedrich von Breyer in seinem Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte 2te Abtheilung S. 250: Konradin mußte auf Befehl Kals v. Anjou seine edle Seele auf dem Blutgerüste zu Neapel aushauchen.

Fünfter Aufzug.

S. 106. Nach Zschokkes bayerischer Geschichte wurde ihnen das Todesurtheil angekündiget, als sie im Kerker beim Schachzabel saßen.

S. 115. Ueber das Testament Conradins ist in Breyers Lehrbuch der allgemeinen Geschichte fol-

gendes in der zweiten Abtheilung S. 520 bemerkt: „Indessen noch in der Nähe des Todes hatte Conradin den Gemahl von Manfredis einziger Tochter, Konstantin (Manfred war ein natürlicher Sohn Friedrichs des II.) den Prinzen Peter von Aragonien, für den Erben seiner Krone erklärt. Und durch die Bemühungen Johannes von Procida gelang es auch wirklich (1282) Petern, nachdem die Franzosen auf Sicilien mit vieler Grausamkeit ermordet worden waren (Sicilianische Vesper 1282) von Sicilien Besitz zu nehmen.

S. 120. In dem vorletzten Kreuzzuge, welchen Ludwig der IX, der Heilige, von Frankreich mit der Blüthe seines Volks 1248 unternahm, und zwar mit der Erobrung Aegyptens, ohne welche die Behauptung Palästinas unmöglich blieb, gerieth er 1249 in ägyptische Gefangenschaft, und erhielt durch Lösegeld seine Freiheit wieder, um den Preis 100,000 Mark Silber, einer zwar an und für sich sehr großen, allein in Hinsicht des Schadens, der von den Kreuzfahrern verursacht wurde, doch sehr mäßigen Summe.

S. 125. Der Akt bei der Verkündigung des Todesurtheils der beiden Prinzen in Gegenwart Karl von Anjous (wie er von dem Verfasser nach Zschokkes Bericht hierüber beschrieben wird), ist von dem sehr geschickten Holzschneider Thomas Bauer von Würzburg beim Titelblatte anschaulich dargestellt.

S. 127. Peter Lorenzos Worte nach der Hinrichtung stimmen mit dem überein, was in Horneggs Kronik hierüber geschrieben steht.

Verbesserungen.

S. 70 Z. 4 von unten nach oben — statt „Cronwallis" — „Cornwallis."

S. 73 Z. 10 von unten nach oben — ein Comma — nach „das seh' ich."

S. 74 letzte Zeile muß heißen — „Conradins Leben ist Anjous Tod!"

S. 79 erste Zeile muß nach — „starken Bärten" noch „hier" folgen — „Mit diesen starken Bärten hier"

S. 84 Z. 14 statt — „Baten" — „Baden."

S. 87 Z. 9 von unten nach oben statt — „ihm" — „ihn."

S. 89 Z. 9 muß noch hinzugesetzt werden nach — „Marmorkugel" — „Im Vordergrunde steht eine Urne."

S. 92 Z. 10 statt — „compentente" — „competente„ Zeugen

S. 96 Z. 8 statt — „wiedersprechen" — „widersprechen."

— Z. 17 statt — „Belus" — „Melus."

S. 97 Z. 18 statt — „dem schnellen Laufe" — „Sie in dem Laufe"

S. 111 Z. 14 statt — „diesen Rath" — „guten Rath ertheilte"

S. 114 Z. 6 von unten nach oben statt — „Ludwig" — „Ludewig."

S. 118 Z. 4 statt — „ausgeweinet" — „ausgeweint."

L. D.
Schlei

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiß, Maximilian Joseph,

Conradins des letzten Hohenstaufen Tod Trauerspiel in 5 Aufzügen mit einem Vorspiele ; ein Beitrag zur 4. Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst

Würzburg 1840

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6179
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262354-6